GIORDANO BRUNO

Alois Riehl

STORAGE-ITEM
MAIN - LPC

LP9-F21G
U.B.C. LIBRARY

B 783
Z7
R5
1900

U.B.C. LIBRARIES

ALOIS RIEHL

GIORDANO BRUNO

ZUR ERINNERUNG

AN DEN

17. FEBRUAR 1600

ZWEITE, NEU BEARBEITETE AUFLAGE

LEIPZIG

VERLAG VON WILHELM ENGELMANN

1900.

ALOIS RIEHL

GIORDANO BRUNO

ZUR ERINNERUNG

AN DEN

17. FEBRUAR 1600

ZWEITE, NEU BEARBEITETE AUFLAGE

LEIPZIG
VERLAG VON WILHELM ENGELMANN
1900.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Ich habe an diesen, 1889 in erster Auflage erschienenen Vortrag hier und da verbessernde Hand angelegt und die Darstellung der Philosophie Bruno's (S. 16 ff.) völlig umgearbeitet.

Und so hoffe ich in dem engen Rahmen dieser Schrift ein richtiges und in den Hauptzügen vollständiges Bild von der Lehre und den Schicksalen des merkwürdigen Mannes gegeben zu haben, dessen Gedächtniss am 17. Februar dieses Jahres überall erneuert wird, wo der Sinn für Charaktergrösse und den Tod nicht achtende Wahrheitsliebe lebendig ist.

Halle a. S., im Januar 1900.

Der Verfasser.

In fruchtbarster Landschaft Campaniens, das den Beinamen: das glückliche führt, liegt am nordöstlichen Abhange des Vesuv, nur zwölf Miglien von Neapel entfernt: Nola, eine alte Niederlassung chalkidischer Griechen, einst in der Kaiserzeit blühend und ansehnlich, von Mauern und Türmen umgeben, geschmückt mit Palästen der vornehmsten Familien Roms, — heute eine kleine Provinzstadt von 12000 Einwohnern.

Mehr als anderswo im ehemaligen Großgriechenland hatten sich hier bis in die neuere Zeit Spuren altgriechischer Art und Sitte erhalten. Gewisse altertümliche Gebräuche bei festlichen Aufzügen und Schauspielen, der Sinn für schöne Umgangsformen, selbst das Gefallen an geistreicher und gewählter Rede erinnerten an diesen Zusammenhang; und vielleicht ist auch die ungewöhnliche Begabung für Philosophie, Litteratur und Kunst, die wiederholt in der Bevölkerung hervortrat, auf jene Abstammung zurückzuführen. Namhafte, zum Teil hervorragende Männer in verhältnismäßig nicht geringer Zahl: Humanisten, Philosophen, Dichter und Künstler, die aus Nola hervorgingen oder hier ihren Aufenthalt nahmen, gereichten der Stadt im 15. und 16. Jahrhundert zur Auszeichnung. Sie alle aber sind von dem Ruhme eines Mannes überstrahlt worden, der, gleich merkwürdig durch die Schicksale seines Lebens wie durch die Größe seines Geistes und seiner Gesinnung, den Namen seiner Vaterstadt über die Welt verbreitet hat. Giordano Bruno

nannte sich mit Vorliebe den Nolaner; ein starker Zug der Anhänglichkeit an die Heimat war ihm gleich seinen Mitbürgern eigen.

Zur Zeit, in der G. Bruno geboren wurde, hatte die Kunst der Renaissance in Italien ihre höchste Blüte bereits überschritten. Der Glanz jenes halb heidnischen Lebens am Hofe des mediceischen Papstes war verblichen. Kirchliche Interessen auf der einen, die wissenschaftlichen auf der anderen Seite hatten die Stelle der künstlerischen eingenommen. Es ist die Zeit der katholischen Restauration und der Schöpfung der modernen Wissenschaft. Mit der Bulle vom 21. Juli 1542 verfügt Paul III. auf Anregung des Ignatius von Loyola und über Betreiben vornehmlich Caraffa's die Einrichtung der römischen Inquisition nach dem Muster der spanischen; 1543 im Frühjahr erscheint das Werk des Nicolaus Copernikus: „Über die Umwälzungen der Himmelskreise". Unter der Konstellation dieser beiden Ereignisse ist G. Bruno geboren 1548. Sie bedingen durch ihr nachmaliges Zusammenwirken das tragische Geschick des Philosophen.

Bruno's Vater Giovanni war Soldat, wir dürfen annehmen: Offizier; die Bruni von Nola, vielleicht ein Zweig des gleichnamigen patrizischen Geschlechtes aus Asti, waren keine unangesehene Familie der Stadt, und Giovanni stand in freundschaftlichem Verkehr mit dem aus vornehmem Hause stammenden Dichter Tansillo. Die Mutter des Philosophen hieß Fraulissa, mit dem Familiennamen: Savolina. Er selbst erhielt bei der Taufe den Namen Philipp, nach dem Sohne seines Landesherrn. Ein in der Kindheit unternommener Ausflug auf den Vesuv machte auf Bruno bleibenden Eindruck. Der Berg, der

seinem kindischen Sinn als die Grenze der Welt erschienen war und aus der Ferne betrachtet kahl und eintönig aussah, zeigte sich ihm in der Nähe bedeckt von Ulmen und Eichen, die Äste durch reich behangene Reben verbunden, während dem sich zurückwendenden Auge der Berg Cicala, an dessen Fuß sich das väterliche Dach lehnte, nun einen ähnlichen Anblick bot, wie von dort aus gesehen der Vesuv. Damals zuerst erfuhr Bruno mit Staunen, daß die Augen täuschen können; er sah, wie wir fortschreitend immer im Mittelpunkte unseres Horizontes bleiben; der Gedanke keimte in ihm, daß die Natur überall eine und dieselbe sei und nur die Entfernung das Aussehen der Dinge verändere. Seine innere Anschauung begann sich über die Schranken der äußeren hinaus zu bewegen. Ungefähr mit 10 Jahren kam der aufgeweckte Knabe nach Neapel, wo er in den Humanitätsstudien und in Logik und Dialektik unterwiesen wurde. Den Namen seines Lehrers in diesen philosophischen Disciplinen: Fra Teofilo da Varrano hat er uns selbst überliefert. Um 1563, als er sein 15. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, erfolgte sein Eintritt in das Kloster des heil. Dominicus in Neapel. Bruno empfing den Klosternamen Giordano, den er mit einer einzigen Unterbrechung die Zeit seines Lebens geführt hat. Da dies der Name des unmittelbaren Nachfolgers des heil. Dominicus und zweiten Magister generalis des Ordens ist, so sollte die Übertragung desselben auf Bruno vielleicht andeuten, welche Hoffnungen der Orden in die Fähigkeiten seines neuen Mitgliedes setzte. — Im Kloster erwarb sich Bruno die tiefe und ausgebreitete Kenntnis der alten Philosophie, die sich in jeder seiner Schriften verrät. Auch das Studium der Scholastiker

beschäftigte ihn. Außer Raymundus Lullus las er mit Vorliebe die Werke des Thomas von Aquino, seines Ordensgenossen, der 300 Jahre zuvor in dem nämlichen Kloster gelebt und gelehrt hatte, in welchem er selbst sein Noviziat verbrachte. Im Kloster erwachte aber auch sein kraftvoller Geist unter dem Drucke der Umgebung zur Selbständigkeit.

Hatte Bruno vom Leben als Mönch für seine Studien, denen er sich mit frischer Seele hingab, ungestörte Muße erhofft, so mußte er bald zu seiner Enttäuschung erfahren: „wie ihn seine Censoren von würdigeren und höheren Beschäftigungen abzuziehen, seinen Geist in Fesseln zu legen und ihn aus einem Freien im Dienste der Tugend zum Sklaven einer elenden und thörichten Heuchelei zu machen suchten". Auch die Schwächen und Wunderlichkeiten einiger seiner Ordensbrüder entgingen seinem scharfen Blicke und seiner satirischen Laune nicht. Mit schlagender Charakteristik hat er uns später in dem melancholischen Hortensio, dem mageren Serafino, dem aufgeblasenen Bonifacio Typen vorgeführt, wie sie sich wohl auch sonst in klösterlichen Konventen zusammenfinden. Schon bald mag er sich mit Überdruß von Genossen abgewendet haben, denen sein gährender, offen sich aussprechender Geist anfing verdächtig zu werden. Man drohte ihm schon während seines Noviziates mit einer Anklage in Glaubenssachen. Er hatte Heiligenbilder aus seiner Zelle entfernt und nur ein Kruzifix zurückbehalten, und als er eines Tages einen seiner Mitbrüder über der Lektüre eines Poems von den sieben Freuden Mariens traf, forderte er ihn auf, lieber ein vernünftigeres Buch zu lesen. Doch blieb es diesmal noch bei der Drohung.

Mit 18 Jahren, wie er selbst angiebt, begann er an der kirchlichen Lehre der Trinität zu zweifeln. Er faßte die Personen als Attribute der Gottheit auf und berief sich dabei auf Augustinus, der den Ausdruck: Person noch als Neuerung empfand und nur mit Zurückhaltung gebrauchte. Entscheidend aber für seine geistige Entwickelung, ja für die Schicksale seines Lebens sollte die Bekanntschaft mit dem Werke des Copernikus werden. Er muß dieselbe verhältnismäßig früh gemacht haben („an die Pforte der Jünglingsseele pochte des Copernikus mahnendes Wort"), aber noch nach zwanzig Jahren ist der Eindruck davon in ihm ganz lebendig. Er fühlte sich plötzlich wie von Banden befreit. Die Wahrheit, die er jetzt zu sehen, ja wie mit Händen zu greifen glaubte, schien ihm bisher in den erdichteten Sphären des Himmels gleichsam eingekerkert gewesen zu sein. Wie bewundert er die Seelengröße jenes Deutschen, der unbekümmert um die Thorheit der Menge standhaft geblieben sei gegen die mächtige Strömung eines entgegengesetzten Glaubens. Er eignete sich die neue Lehre wie etwas seinem Geiste innerlichst Verwandtes, wie eine ihm eingeborne Wahrheit an. Daher vermochte er auch sogleich frei über sie zu gebieten und sie fortzubilden. Mit kühner Konsequenz beseitigte er die letzte Schranke, die bei Copernikus selbst noch stehen geblieben war: die Fixsternsphäre, „die Schale und konvexe Oberfläche" des Firmaments. Sein Geist erhebt sich zum Fluge durch die eröffneten Himmelsräume, seiner Anschauung erschließt sich die Unendlichkeit des Universums, und „hell aufglänzte ihm nun die Schönheit der Welt". — So ergriff Bruno von der neuen Lehre nicht bloß mit dem Verstande Besitz, er ergab sich

ihr auch mit seinen Sinnen, seiner mächtigen Einbildungskraft, der Begeisterung seines Wesens. Aber die mittelalterlich-kirchliche Weltanschauung zerging ihm darüber wie ein Truggebilde. Die neue Kosmologie forderte, wie er sogleich sah, eine neue Metaphysik, eine neue Theologie, und diese zu schaffen und zu verkünden erfaßt er als seinen Beruf, als seine Mission. Aus dem Neuplatonismus, aus den tiefsinnigen Schriften des Nicolaus von Cues schöpfte er hauptsächlich die Elemente für seine Philosophie. In Nicolaus von Cues insbesondere erkannte er einen Geistesverwandten, den nur das Priesterkleid an freierer Bewegung gehindert habe.

Aber nicht bloß tiefen philosophischen Studien und Entwürfen, auch der Beschäftigung mit der heiteren und der ernsten Dichtkunst ist die Muße seines Klosterlebens gewidmet. Das Lustspiel: „il candelaio“, gewiß aber auch viele jener weihevollen Gesänge, die er später in die Gespräche: „de gl' heroici furori“ eingefügt hat, reichen ihrer Entstehung nach in diese Zeit zurück. — Eine satirische Dichtung: „die Arche Noë“, dem Papste zugeeignet, erscheint 1570. Sie selbst ist nicht mehr aufzufinden, ihren Gegenstand aber kennen wir aus einem späteren Dialoge. Der Esel streitet um seinen Vorrang unter den Tieren, den zu verlieren er in Gefahr ist.

Inzwischen hatte das äußere Leben Bruno's den herkömmlichen Gang genommen. Bruno empfängt die Weihen, liest 1572 mit 24 Jahren seine erste Messe in der Stadt Campagna, verweilt dort eine Zeit lang im Kloster des heil. Bartholomäus, hierauf in anderen Klöstern der Provinz, zu priesterlichen Funktionen: Messelesen, Predigthalten u. s. w. herangezogen. Nach drei Jahren kehrte er in

den Konvent von Neapel zurück. — Mit was für Menschen er um diese Zeit verkehrt, was für Zustände er gesehen haben muß, stellt uns sein „candelaio“, dieses Spiegelbild der Sittenlosigkeit, die ihn umgab, fast greifbar vor Augen.

Bruno war ohne Zweifel dem kirchlichen Glaubenssystem innerlich bereits entfremdet, als sein Klosterleben ein plötzliches, aber kaum unerwartetes Ende nehmen sollte. Der Provincial des Ordens Fra Domenico Vito erhebt wider ihn in 130 Artikeln die Anklage der Häresie. Bruno befand sich in Rom im Kloster della Minerva. Er sah wie es scheint die Anklage kommen und dachte der spanischen Inquisition zu entrinnen, gerät aber darüber in Gefahr, sich der römischen auszuliefern. Schon nach wenigen Tagen werden die Akten des Prozesses nach Rom eingesandt. Überdies waren, wie Bruno durch Briefe von Freunden erfährt, verbotene Bücher, die er bei seinem Weggange beseitigt hatte, aufgefunden worden: Schriften von Chrysostomus und Hieronymus, aber mit den Anmerkungen des Erasmus. Ihr Besitz mußte ihn noch mehr verdächtigen. Und so entweicht er rasch entschlossen, nachdem er das Ordenskleid abgelegt hatte, aus Rom, Mitte 1576 in seinem 28. Lebensjahre.

Mit der Flucht aus Rom beginnt ein unstetes Wanderleben Bruno's, das fünfzehn Jahre währt und ihn durch halb Europa führt. Überallhin sucht er seine Lehre: die neue Anschauung des Universums zu verpflanzen. Eine leidenschaftliche Unruhe seines Innern läßt ihn nirgends eine bleibende Stätte für seine Wirksamkeit finden. Auch

widrige Geschicke und die Umtriebe seiner Feinde verfolgen ihn. Sein Leben ist ein beständiger Kampf gegen die Zunft der Gelehrten, aber durch die Art seines Auftretens hat er diesen Kampf selbst heraufbeschworen. Wohin er kommt, erweckt er sich durch seine Heftigkeit Gegner. Der ungestüme Eifer, womit er für seine Philosophie eintrat, unterschied sich scharf von der Gleichgültigkeit der übrigen Philosophen gegen ihre Wissenschaft. Diese anderen Philosophen, meint er, haben auch nicht so viel erfunden, also auch nicht so viel zu behüten und zu verteidigen wie er. „Sie freilich mögen eine Philosophie gering schätzen, die nichts taugt, oder eine solche, die sie nicht kennen. Wer aber die Wahrheit, den verborgenen Schatz gefunden, ist von der Schönheit ihres Antlitzes bezaubert und eifersüchtig darauf, daß sie nicht verfälscht, nicht vernachlässigt oder entweiht werde.“ Inmitten aber dieser Rastlosigkeit seines Lebens schafft er seine philosophischen Meisterwerke: die italienischen Dialoge, in denen sich sein Geist so frei und reich ergießt, die lateinischen Schriften voll dichterischen Schwunges und metaphysischen Tiefsinns, — daneben die zahlreichen Abhandlungen über die Lullische Kunst. Mit dem Fleiße, der dem Genie eigen ist, vervielfältigt er seine Kräfte.

Wir finden Bruno nach seiner Flucht zunächst in Noli bei Genua. Hier unterrichtete er Knaben in der Grammatik und hielt einigen jungen Leuten von Stand Vorlesungen über Astronomie. Nach wenigen Monaten wendet er sich über Savona und Turin nach Venedig, wo er in einer Zeit der Verwirrung und des Schreckens eintrifft. Die Pest, welche mit Ausnahme Turins ganz Oberitalien

verheerte, wütete in der Stadt. Die Hälfte der Einwohnerschaft fiel der Seuche zum Opfer; auch Titian erlag fast hundertjährig der Ansteckung. Um ein wenig Geld zu gewinnen, ließ Bruno eine Schrift: „Die Zeichen der Zeit“ im Druck erscheinen, nachdem er dieselbe zuvor dem Pater Remigius aus Florenz zur Prüfung übergeben hatte. Das kleine Werk, vielleicht ein Vorläufer der Lullischen Schriften, ist verloren gegangen. Nach kurzem Aufenthalte wanderte Bruno aus der entvölkerten Stadt. In Bergamo ließ er sich nach dem Rat von Ordensgenossen, die er in Padua getroffen hatte, wieder als Mönch kleiden und setzte seine Irrfahrt fort. Endlich verließ er, drei Jahre nach seiner Flucht aus Rom, Italien. In Chambéry, wo er im Kloster seines Ordens Herberge nahm, aber mit Mißtrauen empfangen wurde, beschloß er den Weg nach Genf zu nehmen. Hier traf er auf eine ganze Kolonie italienischer Flüchtlinge, Bekenner der reformierten Lehre, deren Haupt der Marchese Galeazzo Carracioli, ein Neffe Paul IV. war. Der Marchese nahm den Verfolgten der Inquisition nicht unfreundlich auf. Bruno mußte vor allem das Ordenskleid mit weltlicher Tracht vertauschen. Er hat den Habit nicht wieder getragen. Seinen Unterhalt erwarb er sich durch die Korrektur von Druckbogen. Den Predigten seiner reformierten Landsleute wohnte er von Zeit zu Zeit bei, sein förmlicher Übertritt zur reformierten Kirche aber, den er selbst nicht zugegeben hat, erscheint, auch durch die von Dufour veröffentlichten Dokumente, noch keineswegs ausgemacht. In dem Album des Rektors der Akademie findet sich zum 22. Mai 1579 sein Name als: „Philippus Brunus Nolanus sacræ theologiæ professor“ eigenhändig einge-

tragen, und bald sollte ihn sein unkluger Eifer mit einem Mitgliede der Akademie in Händel verwickeln. Er ließ sich durch sein Temperament verleiten, in einer Flugschrift dem Philosophie-Professor Antoine de la Faye 20 von diesem in einer einzigen Vorlesung begangene Fehler anzustreichen. Dieser Ausfall gegen eine der einflußreichsten Persönlichkeiten Genfs trug ihm (und dem Drucker) Gefängnis ein, aus dem er sich nur durch Widerrufung seiner Schrift befreien konnte. Bald darauf, nach einem Aufenthalte von etwas mehr als drei Monaten, verließ er die unduldsame Stadt Calvins, in der 26 Jahre zuvor Servet den Scheiterhaufen bestiegen hatte. Über Lyon wendet er sich nach Toulouse. Die Stadt war zu jener Zeit der Sitz einer überaus blühenden, von 10000 Studenten besuchten Universität. Bodin, der berühmte Staatsrechtslehrer, ging aus ihr hervor, und bald nach Bruno lehrte an ihr Francois Sanchez, einer der Erneuerer des Skepticismus. Bruno macht sich bald durch Privatvorlesungen über die „Sphäre“ oder Astronomie bekannt, und erlangt den Grad eines Doktors der römischen Theologie, um sich an der Bewerbung um eine ordentliche Lehrstelle der Philosophie beteiligen zu können. Er erhielt die Professur, die er nach seiner eigenen Angabe zwei Jahre „schreibend und lehrend“ bekleidete, bis er sich durch den Bürgerkrieg, den Heinrich von Navarra erregt hatte, gezwungen sah, sie wieder aufzugeben. Er richtet sein Augenmerk auf Paris, wo er etwa Mitte 1581 eintrifft.

Sogleich machte er von seinem Rechte als graduierter Doktor Gebrauch und kündigte eine außerordentliche Vorlesung an, für welche er ein scholastisches Thema wählte. Er fand großen Beifall. Man bewunderte seine Beredt-

samkeit und besonders die Kraft seines Gedächtnisses. Eine ordentliche Professur, die ihm angeboten wurde, mußte er ablehnen. Es war ihm als Exkommunizierten nicht möglich, der Verpflichtung, die in Paris mit diesem Amte verbunden war, zu genügen, nämlich: die Messe anzuhören. Allein der Ruf von seiner wunderbaren Begabung war bis zum Könige gedrungen. Heinrich III., zum Aberglauben geneigt, ließ den Philosophen vor sich rufen, um zu erfahren: ob es bei dem Gedächtnis desselben mit natürlichen Dingen zugehe, und nicht — was der Verdacht des Königs war — Magie dabei im Spiele sei. Es gelang Bruno die Natürlichkeit seines Gedächtnisses zu erweisen, und um das Geheimnis seiner Gedächtniskunst zu zeigen, widmete er dem Könige eine Schrift: „Die Schatten der Ideen". Eine außerordentliche Professur war der Lohn für diese Widmung.

Die Schatten der Ideen eröffnen die Reihe der Schriften Bruno's über die Lullische Kunst, von welchen in Paris selbst noch zwei weitere erscheinen. Wie ein leichter Schwarm begleiten diese Schriften die Hauptwerke des Philosophen. Er führt sich mit ihnen bei den Universitäten ein, oder überreicht sie vornehmen Gönnern. Damit aber ist ihr Wert in seinen Augen wenigstens nicht erschöpft. Man weiß, welche übertriebenen Erwartungen Raymundus Lullus, der spanische Scholastiker des 13. Jahrhunderts, in seine Erfindung einer logischen Rechenmaschine gesetzt hatte, durch die es ermöglicht war, auf rein mechanische Weise alle beliebigen Kombinationen der Begriffe herzustellen. Bruno erblickte in dieser sogenannten „großen Kunst" hauptsächlich ein Mittel der Gedächtnisübung und Beredtsamkeit. Seine seltene Fähig-

keit, das Entlegenste zu verbinden, die an Beziehungen reiche Darstellung, die Bilderfülle, die ihm zuströmt, — Eigenschaften, die sich in seinem Stile ausprägen, sind durch seine Beschäftigung mit der Lullischen Kunst gewiß nicht erzeugt, aber doch weiter entwickelt und verstärkt worden.

Die Schatten der Ideen enthalten übrigens mehr als eine Anweisung zur Gedächtniskunst nach der Methode des Lullus. Der erste Teil der Schrift ist die früheste Urkunde der Philosophie Bruno's, eine Art erkenntnistheoretischer Grundlegung derselben. In symbolischer, dem Gleichnis von der Höhle in Plato's Staat entlehnter Einkleidung, im Bilde von Licht und Schatten, wobei Gleichnis und Begriff hin und wieder spielen, wird das Verhältnis der Vorstellungen in unserem Geiste zu den Dingen, der Dinge zu ihrem schöpferischen Grunde betrachtet. Die innerliche wesentliche Einheit des Universums wird stark betont; ebenso das Princip der Entwickelung. Wie die Natur innerhalb ihrer Grenzen Alles aus Allem hervorbringe und Niederes stufenweise in Höheres verwandle, so vermöge der Verstand Alles aus Allem zu erkennen. Doch erfaßt die Erkenntnis des Menschen die Wahrheit nur im Abbilde, — daher der Ausdruck: Schatten der Ideen.

In Paris gab Bruno noch eine weitere Probe von der Vielseitigkeit seines Talentes. In dem nämlichen Jahre wie „die Schatten der Ideen“ (1582) erscheint daselbst auch das früher erwähnte Lustspiel: „il candelaio“, — eines der besten seiner Gattung, die Gattung aber nicht von den besten; der Inhalt im Geschmacke der italienischen Komödie der Renaissance unsauber wie in der

Calandra des Kardinals Bibbiena, die Form von einem Realismus der Darstellung, der die Dinge erfaßt wie sie sind und auch vor dem Häßlichsten nicht zurückscheut. Der Mangel an Einheit der Handlung vermindert jedoch den künstlerischen Wert des Stückes.

Bruno selbst hat als Zeit seines Aufenthaltes in Paris fünf Jahre angegeben. Er muß bei dieser Berechnung seine zweimalige Anwesenheit in Paris und die Urlaubsreise nach England in Eine Periode zusammengefaßt haben. Denn er befand sich schon im Frühjahre 1583 in England, wo wir ihn im Juni dieses Jahres in Oxford treffen. Durch bürgerliche Unruhen, nicht durch die Angriffe der Professoren, waren seine Pariser Vorlesungen unterbrochen worden. Er hatte Urlaub genommen und mit einem Empfehlungsschreiben seines Königs an dessen Gesandten in London Michel de Castelnau Herrn von Mauvissière versehen, war er nach England herübergekommen, nicht bloß um Land und Leute kennen zu lernen, sondern vor allem, um auch die dortige gelehrte Welt mit seiner Lehre bekannt zu machen und für das Copernikanische System zu gewinnen. In Castelnau fand er einen Gönner. Der französische Gesandte, politischer Gegner Elisabeths und Beschützer der Maria Stuart, die er nach dem Tode Franz II. nach Schottland begleitet hatte, wußte sich durch kluges staatsmännisches Auftreten und die Vorzüge seiner Person auch bei der englischen Königin so in Gunst zu setzen, daß diese es ungerne sah, als er endlich nach 10 Jahren (1585) von seinem Posten abberufen wurde. Im Hause dieses Mannes lebte Bruno in London, und zum Danke für die Gastfreundschaft, die er erfuhr, widmete er Castelnau, „dem einzigen Beschützer der Musen",

die drei ersten seiner italienischen Dialoge. Man darf übrigens aus den Dedikations-Episteln zu diesen Schriften nicht allzu viel persönliche Freundschaft zwischen dem französischen Edelmann und Katholiken und dem abtrünnigen Mönch herauslesen. Übertreibungen gehörten bei Widmungsschreiben zum Stil.

Von den sonstigen Erlebnissen Bruno's in England wissen wir aus dessen in London veröffentlichten Schriften. Bruno begab sich zunächst nach Oxford, wo er sich mit einer Lullischen Schrift: „Erklärung von dreißig Siegeln" in sehr selbstbewußtem Tone bei der Universität einführte. Er las über die Unsterblichkeit der Seele, pythagoreische Mythen der Wiederverkörperung auf seine Weise verkündend. Er las über das neue Weltsystem des Copernikus. Natürlich verfeindete er sich alsbald mit den Professoren. Namentlich die bis dahin unerhörte Behauptung der Zahllosigkeit der Sonnensysteme im unendlichen Universum erregte Anstoß und lärmenden Widerspruch. In öffentlicher Disputation (zur Feier der Anwesenheit des polnischen Fürsten Johann a Lasco in Oxford Juni 1583) verteidigte er seine kosmologischen Neuerungen gegen einige Doktoren der Theologie. Er schreibt sich den Sieg in diesem Redekampfe zu; das wirkliche Ergebnis desselben für ihn war aber das Verbot, seine Vorlesungen fortzusetzen.

Noch im Sommer des genannten Jahres kehrte er nach London zurück. Und hier im Hause Castelnau's verfaßte er unter dem frischen Eindruck der in Oxford gemachten Erfahrungen seine italienischen Gespräche. — Wiederholt kommt er mit dem französischen Gesandten oder allein an den Hof. Elisabeth, die es liebte, ihre Fertig-

keit im Italienischen zu zeigen, fand an seiner Unterhaltung Gefallen. Er seinerseits feiert die Königin in dem prunkenden Stile der Zeit als die große Amphitrite, auf die Insellage ihres Reiches anspielend, er nennt sie auch die einzige Diana und eine Gottheit der Erde. Für die Schönheit der englischen Frauen ist Bruno nicht unempfänglich. Er preist sie als die Musen und schwärmenden Nymphen Englands, rühmt ihre blonden Haare, die Anmut der Gestalt, den Ausdruck der Blicke. Von den Persönlichkeiten, die er am Hofe sah, tritt ihm besonders Philipp Sidney näher, der glänzende Staatsmann und Dichter, der kurz darauf, erst 32 Jahre alt, bei Zutphen für die Unabhängigkeit der Niederlande kämpfend sein Leben ließ. Ihm widmete Bruno: „die Vertreibung der triumphierenden Bestie", das Buch, über welches sich sogleich nachdem es erschienen war eine Fabel gebildet hat, und die Gespräche über „den heroischen Enthusiasmus", das „hohe Lied" seiner Philosophie, wie er es selbst genannt hat. Für die politische Bedeutung Englands hatte Bruno ein richtiges Auge; er sieht die Vereinigung der britischen Inseln zu einem Reiche voraus. Vieles aber, was er in London sah, erregt sein äußerstes Mißfallen. In seiner heftigen unbesonnenen Art schilt er auf die verwilderten Zustände der Menge und ihre durch Nichts herausgeforderte Gewaltthätigkeit gegen Fremde. An den frostigen Himmel Englands kann er sich nicht gewöhnen, und selbst die Sprache des Landes klingt ihm fremd und mißtönend. Er verschmäht es, sie zu lernen. Als er die Schrift, die seine scharfen Ausfälle gegen die Pedanten Oxfords und den Pöbel Londons brachte: „das Mahl am Aschermittwochsabend", der Öffentlichkeit übergab, mußte

er sich selbst in Verborgenheit halten. Man fand, er habe nicht bloß eine Stadt und eine Provinz, sondern ein ganzes Reich beleidigt. Nicht weniger als Alle, klagt er, seien ihm feindlich gesinnt. — Und doch sind die paar Jahre, die er in England verbrachte, die glücklichste, die schaffensfreudigste Zeit seines Lebens. Alle seine italienischen Schriften, die uns erhalten sind, mit Ausnahme des Candelaio, sind in London verfaßt und veröffentlicht worden. Auch das lateinische Hauptwerk, das Gedicht: „De immenso", wurde in London begonnen.

Bruno ist einer der ersten Philosophen der neueren Zeit, welche wissenschaftliche Fragen in einer lebenden Sprache behandelten wie die Alten. Montaigne mit seinen „Essais" ist ihm hierin nur um ein paar Jahre vorangegangen und Galilei ahmte später seinem Beispiele nach. Doch ist das Vorgehen Bruno's noch keineswegs sicher und entschieden. Er beruft sich für seine Lehre ausschließlich auf die lateinischen Werke. Auch die Form, die er für die italienischen Schriften wählte, scheint zu beweisen, daß er mit denselben eher eine populäre als eine wissenschaftliche Darstellung seiner Philosophie bezweckte. — Schon die Humanisten ahmten die Gespräche Cicero's nach, der selbst nur ein Nachahmer ist, und Bruno kannte die Dialoge Plato's, obgleich er nur wenig griechisch verstand. Seine Gespräche aber sind unabhängig von diesen gelehrten Mustern entstanden, als Nachbildung einer wirklichen Unterredung wie in den Dialogen: „la cena de le ceneri", oder weil die Gesprächsform dem

Inhalte angemessen ist wie in der Schrift: „de l'infinito universo et mondi", wo sich zwei Weltanschauungen bekämpfen. Auch mußte schon der Gebrauch einer Sprache, in der man sich wirklich unterredet, für die schriftliche Darstellung die Form des Gesprächs unmittelbar nahe legen. Bruno behandelt denn auch den Dialog leicht, zwanglos, im Tone der Konversation. Nur sein poetisches Talent vertieft manchmal die Form. Innerhalb dieser gemeinsamen Stilgattung aber, welche Mannigfaltigkeit der Ausdrucksmittel, über die er verfügt, der Töne, die er anschlägt. Ernst und launiger Scherz, belehrende Erörterung, lebendige Schilderung, Satire und bitterer Tadel, — kein Ausdruck des Affektes oder des ruhigen Gedankens, der ihm nicht zu Gebote stünde. Gebundene Rede wechselt mit ungebundener, namentlich in den Dialogen: „de gl'heroici furori". Der Versbau ist kunstvoll, manchmal gekünstelt, der Gedanke meist zu schwer für die leichte Form. Vieles in seinem Stile ist konventionell, im barocken Geschmacke der italienischen Spätrenaissance, besonders der überreiche Gebrauch der Mythologie. Aber die Originalität seines Geistes bricht doch überall durch.

An der Spitze der in London veröffentlichen Schriften Bruno's stehen die Dialoge: „la cena de le ceneri", das Abendmahl am Aschermittwochstage. Sie führen diesen Titel von dem Anlaß ihrer Entstehung. Sir Fulk Grevil, ein Freund Sidney's, hatte Bruno auf den Abend des Aschermittwochs 1584 eingeladen, um zu hören, wie der Philosoph die Lehre von der Erdbewegung verteidige. Die Erzählung des Gespräches, das sich darüber während des Mahles entspann, bildet den wesentlichen Inhalt der

genannten Dialoge. Das Copernikanische System, aber in der universellen, lebensvollen Auffassung Bruno's zu einer neuen Anschauung der Welt erweitert, ist ihr eigentlicher Gegenstand, alles übrige Einrahmung oder Episode. Schon als Vorläufer des Dialogs Galilei's „über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme" ist Bruno's Schrift überaus merkwürdig. Eine Vergleichung der beiden Werke weist auch manche Übereinstimmung im Einzelnen auf. So beseitigt schon Bruno den Einwand: die Rotation der Erde müßte eine scheinbare Bewegung der Luft im entgegengesetzten Sinne zur Folge haben, mit der Bemerkung, daß auch die Luft zum Erdkörper gehöre und mit diesem rotiere. Zwar kann sich das Werk des Philosophen in wissenschaftlicher Strenge mit dem Werke des großen Physikers nicht messen, dafür hat es aber die Höhe des Standpunktes voraus, von welchem aus sich die Betrachtung nicht auf das Sonnensystem allein, sondern auf das Universum erstreckt. Zusammen mit den Dialogen: „über das Unendliche, das All und die Welten" enthalten die Gespräche am Aschermittwochabend Bruno's Kosmologie; das lateinisch geschriebene Werk: „de immenso et innumerabilibus" ergänzt und verbessert das Weltbild des Philosophen nur in einzelnen Zügen.

Es giebt, lehrt Bruno, in Wahrheit nur Einen Himmel, Einen unermeßlichen Raum und Schoß, der alle Dinge befaßt, Ein ätherisches Reich, darin Alles im Umlaufe sich bewegt. In diesem Weltraume leuchten zahllose Gestirne, lauter Sonnen, vielmehr Sonnensysteme, da jedes Gestirn gleich unserer Sonne von Planeten, oder wie Bruno eindrucksvoller sagt: von Erden umkreist werde. Es giebt nur zwei Klassen von Himmelskörpern: selbstleuchtende oder

„Sonnen“ und beleuchtete oder „Erden“. Der Grund, warum wir von den anderen Systemen nur die Sonnen sehen, ist die Größe ihrer Entfernung und die Kleinheit ihrer Planeten. Aus ähnlicher Entfernung gesehen, würde auch unsere Sonne nur als funkelnder Fixstern erscheinen. Alle Ortsbestimmung im Universum ist nur eine relative; keines jener Gestirne befindet sich im Mittelpunkte des Weltalls. Ein jedes aber ist Mittelpunkt seiner Welt, seines Himmels. In diesem Sinne giebt es daher zahllose Himmel, so viele als es Sterne giebt. Wie der Mond zum Himmel der Erde gehört, nicht anders gehört die Erde zum Himmel des Mondes; wie wir zum Monde, so blicken die Bewohner des Mondes, unsere „Gegenhäuptler“, zur Erde empor. Ein Oben und Unten in anderem als relativem Sinne kann es im Weltall nicht geben. Und wie die Ortsbestimmungen im Universum, sind auch Schwere oder Leichtigkeit relativ zu verstehen; kein Körper ist an sich schwer, er ist schwer nur in Beziehung auf seinen Anziehungsmittelpunkt. Wie eine Ahnung der allgemeinen Gravitation berührt es uns, wenn Bruno erklärt: frei schweben die Himmelskörper im Raume und halten sich gegenseitig durch ihre Zugkraft. — Die Sonne dreht sich um ihre Achse, wie auch jeder andere Fixstern sich um sein Centrum bewegt; Bruno will daraus das Funkeln der Fixsterne erklären. Außer der Rotation um die Achse besitzt die Sonne noch eine Fortbewegung im Raume; dies scheint schon Bruno zu wissen, weil er den Abstand der Fixsterne von der Sonne als mit der Zeit veränderlich betrachtet. Aus Nicolaus von Cues kennt Bruno die Flecken der Sonne; er sucht sie aus der allerdings irrtümlichen Annahme zu erklären,

daß der Körper der Sonne dunkel und nur seine luftartige Umhüllung leuchtend sei. Zutreffender und wie eine Voraussage lautet die Behauptung, daß es mehr Planeten unserer Sonne gebe, als zur Zeit bekannt seien. Die Kometen, äußert sich Bruno vor Tycho de Brahe, durchschneiden, ohne Widerstand zu finden, die vermeintlichen Sphären, an die man damals noch die Planeten geheftet glaubte, zum augenscheinlichen Beweise, daß es nichts sei mit jenen krystallenen Schalen.

Bruno's Welt ist, wie wir heute wissen, die wirkliche Welt. Es sollte nie vergessen werden, daß sich seinem Geiste zuerst die wahre Verfassung des Kosmos gezeigt hat. Wenn Columbus so hoch gefeiert werde, weil er, die Verheißung alter Zeiten erfüllend, einen neuen Weltteil entdeckte, welcher Ruhm, fragt der Philosoph mit berechtigtem Selbstgefühl, gebühre dann ihm, der in den Himmel selbst eingedrungen sei und dort Welten ohne Zahl entdeckt habe. Bruno hat sich in die neue Art, die Welt anzuschauen, völlig eingelebt. Könnten wir uns immer weiter und weiter von der Erde entfernen, so würde sich diese vor unseren Augen mehr und mehr in einen Stern verwandeln. — Diese Kugel, dieser Stern! — Schaue hinauf zu den leuchtenden Funken und wisse, daß jeder eine Welt wie diese ist. Alle, prophezeit er, werden einst sehen, was er sehe.

Diese Umrisse seines Weltbildes füllt Bruno mit Farbe und Leben aus. Überall im Universum ist die stoffliche Natur die gleiche, überall dieselbe schöpferische Kraft am Werke; Eine Ordnung, Ein Gesetz herrscht im ganzen Weltall. Daher zweifelt Bruno nicht, daß überall auch organisches Leben zur Entwickelung gelange, in

zahllosen Abstufungen und Formen, ähnlich den irdischen, oder auch höher als diese. Nur ein Thor könne glauben, im unendlichen Raume auf jenen so gewaltigen und überaus herrlichen Welten gebe es nichts anderes als das Licht, das sie uns zusenden. Jede von diesen Welten sei vielmehr von lebenden Wesen bewohnt, ja jede als Ganzes selbst ein großes Lebewesen, ein Organismus. In den verschiedenen Teilen der materiellen Welt gelangen alle Formen ins Dasein, alle Gattungen von Organismen seien in der Natur im Ganzen verwirklicht, darin bestehe die Vollkommenheit des Universums. In dieser lebensvollen Gesamtanschauung der Dinge beseeligt sich Bruno's Geist, aus ihr schöpft er Versöhnung mit den Übeln des Daseins, mit Untergang und Zerstörung im Einzelnen. Wie Alles aus dem Guten stammt, so ist auch Alles gut und wird durch das Gute zum Guten geführt. Wer den Blick nur auf das Einzelne heftet, kann freilich die Schönheit des Ganzen nicht erfassen, wie demjenigen die Schönheit eines Gebäudes entgeht, der nur einen Teil desselben, einen Stein, einen Anputz ins Auge faßt.

Dies ist jene Philosophie, ruft Bruno aus, welche die Sinne aufthut, den Geist befriedigt, den Verstand verherrlicht und den Menschen auf die wahre Glückseligkeit, die er als Mensch erlangen kann, hinweist, indem sie ihn von der mühevollen Sorge um Vergnügungen und der blinden Furcht vor Schmerzen befreit. Es war ein neues universelles Leben, das sich dem Geiste Bruno's überwältigend offenbarte und die Teilnahme an allem Sein erweckte. Wie kleinlich erschien jetzt die Gewohnheit des Menschen, alles auf sich zu beziehen. —

Erst die Lehre von den „anderen Welten“ bedeutete den Zusammensturz der mittelalterlichen, anthropocentrischen Weltanschauung, welche mit der Lehre von der Erdbewegung um die Sonne zur Not noch vereinbar blieb.

Den Verehrer des Unendlichen nannte sich Bruno, und vor allem an der von ihm vorausgesetzten Unendlichkeit der Welt hat sich sein Sinn begeistert. Ohne das Widersprechende in der Annahme einer vollendeten Unendlichkeit zu bemerken, folgerte Bruno aus der Grenzenlosigkeit des Raumes und der Unbeschränktheit des schöpferischen Prinzipes die Unendlichkeit der Welt. Sollte unsere Phantasie, die Zahl an Zahl, Größe an Größe, Form an Form zu reihen vermag, die schaffende Natur selbst übertreffen können? Muß nicht alles, was die schöpferische Kraft vermag, auch wirklich werden, wirklich sein? müssen bei ihr nicht potentielles und aktuelles Sein, Möglichkeit und Wirklichkeit zusammenfallen? Und wäre es nicht ihrer unwürdig, zu denken, daß sie, die das Vermögen ist, eine unendliche Welt zu schaffen, nur eine endliche geschaffen habe? Mit Recht verneint Bruno, daß die Sinnenwelt in absolute Grenzen eingeschlossen sei, mit Unrecht hält er diese Verneinung für gleichbedeutend mit der Bejahung ihrer Unendlichkeit. Die Antinomie dieser Sätze, die gleich am Beginn der Dialoge „über das Unendliche“ in Frage und Gegenfrage der Unterredner auftritt, hat erst Kant's Tiefsinn gelöst.

In den kosmologischen Anschauungen Bruno's beruht das Neue seiner Philosophie, ihre Größe, ihre Originalität. Was aber heute für die meisten nur ein Objekt des Wissens ist, war für Bruno Gegenstand eines feurigen

Affektes, einer religiösen Stimmung und Ergriffenheit. Ist die Lehre des Copernikus heliocentrisch, so ist die Lehre Bruno's nicht etwa nur kosmocentrisch, sondern theocentrisch. Wo immer wir sein mögen, überall sind wir unserem wahren Mittelpunkte, der Gottheit, gleich nahe. Ja, diese ist uns innerlicher gegenwärtig, als wir uns selbst innerlich gegenwärtig sind. Gott ist der Grund der Natur, die allgemeine Wesenheit alles Seins, „darum ist es gut gesagt: daß wir in ihm leben, weben und sind". Die schaffende Natur ist Gott in den Dingen. („Natura est deus in rebus.") Gott ist „die eigentliche Natur, das innere Prinzip aller Bewegung, die gestaltende Form, die Seele alles dessen, was durch seine Kraft lebendig wird". „Wir suchen Gott in dem unveränderlichen, unbeugsamen Naturgesetze, in der ehrfurchtsvollen Stimmung eines nach diesem Gesetze sich richtenden Gemütes; wir suchen ihn im Glanze der Sonne, in der Schönheit der Dinge, die aus dem Schoße dieser unserer Mutter Erde hervorgehen, in dem wahren Abglanz seines Wesens, dem Anblick unzähliger Gestirne, die am unermeßlichen Saume des Einen Himmels leuchten, leben, fühlen, denken und dem Allgütigen, All-Einen und Höchsten lobsingen." So lautet Bruno's Hymne auf Gott-Natur.

Mit Gedanken, die Spinoza wiederholt hat, suchte Bruno dem Begriffe Gottes sich zu nähern. „In Gott ist Freiheit und Notwendigkeit, Wollen und Wirken, Können und Sein Ein und Dasselbe. Gott ist absolut unendlich, sein Wesen schließt alle Schranken aus und jedes seiner Attribute ist unendlich."

Bruno läßt jedoch das individuelle Sein nicht untergehen in die Einheit des allgemeinen. Die schaffende

Kraft, die ihre innere Unendlichkeit in der Hervorbringung von Welten ohne Zahl zur Erscheinung bringt, ist zugleich in jedem Individuum Quellpunkt einer ins Unendliche gehenden Entwickelung. Nichts wird zu nichts, alles wird zu allem. „Wir selbst und die Dinge, die wir unser nennen, kommen und schwinden und kehren wieder, und es ist kein Ding, das uns nicht fremd wird, kein fremdes, das nicht unser eigen wird.“ — Man empfindet den Gegensatz zu Nietzsche's ewigem Einerlei der „ewigen Wiederkehr des Gleichen“.

In seiner metaphysischen Hauptschrift, den Dialogen: „über die Ursache, das Prinzip und das Eine“ suchte Bruno Sätze, die nur als philosophische Glaubenssätze festzuhalten sind, zu beweisen. Die Schrift ist unmittelbar vor den Gesprächen über das Unendliche erschienen und steht zu diesen in einem inneren Zusammenhange. Was am Schlusse des metaphysischen Werkes ausgesäet wird, bemerkt Bruno, bringt in dem kosmologischen seine Frucht. Mit anderen Worten heißt dies: die Metaphysik Bruno's ist die Grundlegung seiner Kosmologie, jene das Mittel, diese der Zweck. — Die Dialoge: „de la causa, principio et uno“, von Lasson vortrefflich ins Deutsche übersetzt, tragen die dramatische Form nicht bloß äußerlich an sich, die Gedanken selbst sind gleichsam in dramatischer Fortbewegung begriffen. Der Gegensatz zwischen Materie und Form, von dem die Unterredung ausgeht, wird zum Schlusse derselben in die Einheit des Weltgrundes aufgehoben.

Prinzip und Ursache sind bei endlichen Dingen verschieden, das Prinzip bleibt in der Wirkung erhalten, wie der Punkt in der Linie, die Ursache steht der

Wirkung äußerlich gegenüber; im Unendlichen verschwindet dieser Unterschied. Das Unendliche hat nichts außer sich, es kann folglich in ihm nur innere Ursachen geben und diese müssen in einem einzigen Prinzipe enthalten sein. Damit ist das Ziel der Unterredung angegeben und ihr Titel erklärt.

Bruno knüpft an die Unterscheidung zwischen Materie und Form an; er bedient sich aber dieser aristotelischen Begriffe nur, um sie dialektisch umzubilden. Sollen unter Form die natürlichen Gestalten der Dinge zu verstehen sein, so scheint die Materie allein des Namens eines Prinzipes würdig zu sein. Sie allein beharrt, die Formen wechseln. Aber außer den vergänglichen und abgeleiteten Formen giebt es eine ursprüngliche, der Materie wesentliche Form. Diese wahre, innere Form aller Dinge, lehrt Bruno, ist eine geistige Kraft, derjenigen verwandt, die wir in uns als Vernunft kennen. Bruno bezeichnet sie mit einem von Plato herrührenden Ausdrucke als die Weltseele. Sie ist, erklärt er, „ein Identisches, welches das All erfüllt, das Universum erleuchtet und die Natur unterweist, ihre Gattungen hervorzubringen“. Wie ein dem Stoffe innewohnender Künstler schafft sie jene flüchtigen Gestalten der Dinge, welche gleichsam auf dem Rücken der Materie hin- und herfluten und in ihren Schoß zurückgenommen werden. Das Dasein jedes Dinges ist ein Akt der universellen Vernunft, eine geistige Kraft wirkt so in allen Dingen. „Sind sie nicht lebendig, so sind sie doch beseelt, sind sie nicht der Wirklichkeit nach für Beseeltheit und Leben empfänglich, so sind sie es doch dem Prinzipe nach, vermöge eines ursprünglichen Aktes von Beseeltheit und Leben.“ Diese geistige Kraft in den Dingen

ist unzerstörlich wie die Materie. Auch die Form oder Kraft ist Substanz. Auch von ihr gilt der Satz: nichts geht unter, alles wechselt. Materie und Form sind demnach die beiden beharrlichen, von einander untrennbaren Prinzipien alles Wirklichen, jene als das Substrat, worauf gewirkt wird, diese als die Kraft zu wirken. Der spekulative Gedanke des Philosophen bleibt aber bei dieser Zweiheit der Prinzipien nicht stehen. Auch die Materie ist an sich intelligibel, sie wird nicht von den Sinnen wahrgenommen, sondern durch die Vernunft erfaßt, gehört also zu derselben Art wie die Form. Nur endliche Dinge werden aus etwas zu etwas, nur für sie sind Möglichkeit und Wirklichkeit verschieden, die im Absoluten in Eins zusammenfallen. So ist der Unterschied von Materie und Form nur ein solcher der Auffassungs- und Erscheinungsweise, nicht des Wesens. Absolut genommen giebt es nur Eine Substanz; der Substanz nach ist Alles Eins.

Nicht dem Sein nach, nur in ihrer Art zu sein, unterscheiden sich die Dinge im Universum von dem Universum selbst, wie es an sich ist. Die Dinge sind „nicht besondere Substanzen, sondern die Substanz im Besonderen“. Die Natur, im Einzelnen unendliche Entwickelung, ist als Ganzes ins Unendliche entwickelt, ein unerschöpfliches Reich von Lebensformen und Stufen der Dinge. Ihrer äußeren räumlichen und zeitlichen Unendlichkeit entspricht die innere wesentliche Unendlichkeit ihres Prinzipes. Was in der Natur entfaltet erscheint, ist in ihrem Prinzipe vollkommen vereinigt zu denken. Darum umfaßt das höchste Sein alle Gegensätze in unterschiedsloser Einheit. Als Grund für alle Bestimmungen

ist es selbst ohne Bestimmtheit und soferne durchaus einfach, unbeschränkt und unveränderlich. Was alle Farben hat, erläutert dies Bruno, ist selbst ohne Farbe. — Tod und Untergang, das Übel und das Böse wurzeln nicht im Grunde der Dinge. Sie sind keine Wirklichkeit und kein Vermögen, sondern Mangel und Unvermögen, finden sich daher auch nur bei den einzelnen Dingen, weil diese nicht alles sind, was sie sein können und von einer Art zu sein zu einer anderen übergehen.

„So ist denn das Universum ein Einiges, Unendliches und Unbewegliches. Eines ist die absolute Möglichkeit, Eines die Wirklichkeit, Eines die Form oder die Seele, Eines die Materie oder der Körper, Eines die Ursache, Eines das Wesen, Eines das Größte und Beste, das unerfaßlich ist und deshalb unbegrenzbar und unbeschränkbar, also unendlich und unbeschränkt und folglich unbeweglich. — Dem Verhältnis, der Ähnlichkeit, der Vereinigung und Identität mit dem Unendlichen kommst du nicht näher dadurch, daß du Mensch und nicht Ameise bist, nicht näher, wärest du auch statt eines Menschen ein Stern, und deshalb sind diese Dinge im Unendlichen nicht unterschieden.“ Alles, was Unterschied und Zahl bewirkt, ist bloßes Accidenz, nur Bestimmung am Sein, während die Substanz immer dieselbe bleibt: ein göttliches unsterbliches Wesen.

In seinen metaphysischen Spekulationen erweist sich Bruno weniger selbständig und schöpferisch, als in seinen kosmologischen Anschauungen. In diesen hat er ein Bild der Welt entworfen, das von der nachfolgenden Wissenschaft beinahe Zug um Zug bestätigt wurde, für jene entlehnte er eleatische und neuplatonische Ideen, Gedanken

und öfters selbst Gleichnisse von Nicolaus de Cues. Ihm ganz eigen aber ist die Verbindung dieser Ideen mit der durch ihn erweiterten Naturanschauung. Bruno ist der Philosoph der Astronomie. Das Copernikanische System in der Verallgemeinerung, die er ihm gegeben, philosophisch erklärt, richtiger: gedeutet, das ist in wenigen Worten seine Philosophie. Ihr Hauptbegriff ist der der Unendlichkeit der Welt. Eine unendliche Welt muß ein anderes Verhältnis zu Gott haben, als eine endliche. Diese kann sein Geschöpf, jene nur seine Wirkung sein. Und wie Wirkung und Ursache notwendig zusammengehören, wie die Ursache in der Wirkung sich erhält und nicht ohne diese zu denken ist, so kann auch Gott nicht ohne die Welt, nicht ohne die Natur sein. Das Universum ist das erhabene Ebenbild und Abbild der göttlichen Substanz. Die schaffende Kraft in der Natur, die Weltseele, ist ein Attribut Gottes, daher von Gottes Wesen nicht zu trennen. Wie Bruno überall den Himmel sieht, so findet er auch in jedem Dinge die Spur der göttlichen Kraft. Wir sind im Himmel und der Himmel ist in uns. — „Zugegeben, daß es unendlich viele Individuen giebt, zuletzt ist Alles dem Wesen nach Eins und die Erkenntnis dieser Einheit das Ziel aller Philosophie und Naturbetrachtung."

Damit war das Thema angeschlagen, das die spekulative Philosophie der Folgezeit von Spinoza bis Hegel aufgenommen und weitergebildet hat. Wir stehen heute allen diesen Versuchen metaphysischer Art kritisch gegenüber. Sie sind uns Glaubenssysteme, nicht Erkenntnissysteme. Wir haben aus der gesamten Entwickelung des wissenschaftlichen und philosophischen Denkens gelernt,

daß dem Erkennen Grenzen gesetzt sind. „Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten," sagt Goethe, der doch den Glauben Bruno's an Gott-Natur teilte.

Bruno steht auf der Grenzscheide zweier Zeitalter. Die wissenschaftlichen und die philosophischen Bestrebungen, die nach ihm getrennte Wege einschlagen, vermischten sich noch in seinem Geiste. Spekulation und Forschung, Poesie und Erkenntnis hatten sich in ihm noch nicht geschieden. Und daß er sich dem Schwunge seiner feurigen Phantasie überließ, um Ideen auszusprechen, die sicher die Grenzen des Erkennbaren übersteigen, ist im Vergleich zu der scheinbar methodischen Darstellung der nämlichen Ideen bei späteren Philosophen beinahe als ein Vorzug seines Verfahrens zu betrachten.

Bruno's moralphilosophische Dialoge stehen seinen kosmologischen und selbst seinen metaphysischen an Bedeutung nach; sie lassen uns dafür einen Blick in den Charakter des Philosophen thun. — „Die Austreibung der triumphierenden Bestie", die Schrift, die um dieses Titels willen unbesehen für eine Verhöhnung des Papstes gehalten wurde, entwirft vielmehr die Umrisse einer Ethik und Religionskritik im Rahmen einer sinnreichen Allegorie. Das Niedrige, Boshafte und Schwächliche, mit einem Wort: das Tierische in der menschlichen Natur soll auf Beschluß der Götter, die sich übrigens selber zu reformieren haben, aus dem Himmel, wohin es unter den Tiernamen der Sternbilder verpflanzt wurde, ausgetrieben und durch die entgegengesetzten sittlichen Charaktereigenschaften ersetzt werden. Wie sich die

Anschauung des Kosmos erneuert hat, so soll sich auch die Ordnung der sittlichen Welt erneuern, und wie jene Anschauung zur Wahrheit von dem Einen, unendlichen Universum durchgedrungen ist, so hat die Wahrheit den Angelpunkt auch der neuen moralischen Ordnung zu bilden. Sie ist die Einheit, welche alles beherrscht, das höchste Gut, welches den Vorrang vor allen Dingen hat. Daher tritt sie an die Stelle des Sternbildes des Bären, in dessen Nähe der Punkt des Nordpoles fällt. Der Wahrheit folgt Weisheit und Klugheit, der Weisheit ihre Tochter (la legge) das Gesetz, durch diese will sie wirken. Zutreffend ist die Bemerkung: „man findet Eintracht und Freundschaft nicht dort, wo es bequem gilt, dasselbe zu glauben, sondern nur da, wo man sich auf Grund gleichmäßiger Einsichten zu derselben Thätigkeit vereinigt.“ — Im Übrigen geschieht die Aufzählung der weiteren sittlichen Eigenschaften ohne System, und es versteht sich auch, daß die Kritik der positiven Religionen ein geschichtliches Verständnis derselben noch vermissen läßt.

Die Gespräche „über den heroischen Enthusiasmus“ ergänzen die sociale Ethik Bruno's mit dem Ideal der persönlichen Lebensführung. Sie sind Bruno's „vornehme Moral“, die Moral für die höheren Menschen, die Wenigen, welche sich selbst Gesetz sind und das Gute tun ohne äußeres Gesetz. Die heroische Erhebung des Gemütes macht dasselbe Eins mit dem Gegenstande seines begeisterten Strebens, seiner Liebe: dem Guten und Göttlichen im Grunde der Dinge. Man wird selber göttlich durch die Berührung mit dem Göttlichen. Es ist dieser Enthusiasmus „ein Seelenbrand, entzündet an der

Sonne alles Denkens, eine göttliche Leidenschaft, die uns Schwingen wachsen läßt, mit denen wir uns der Sonne der Erkenntnis nähern, von uns werfend die Last menschlich niedriger Sorgen". — Es giebt zwei Gattungen von Begeisterten, die eine, die der Schwärmer, beweist nur Blindheit und Unverstand. Die andere besteht in einer gewissen göttlichen Entrücktheit, zufolge deren Einzelne sich über das gewöhnliche Maß veredeln. Und diese Gattung hat wieder zwei Arten: die eine besteht aus Solchen, die nur Werkzeuge einer höheren Intelligenz sind, die andere aber aus jenen, „die zu tiefer Betrachtung veranlagt, aus innerlichstem eigenen Antriebe und natürlicher Inbrunst von der Liebe zur Gottheit, zur Gerechtigkeit, zur Wahrheit und in bewußtem Streben nach der Idee entflammt werden zu hellerer Einsicht und höherer Denkkraft, — diese sprechen und handeln nicht als bloße Werkzeuge des Göttlichen, sondern als selbstschöpferische Künstler und Helden. Die ersten haben den Geist der Gottheit, die anderen aber sind göttlichen Geistes". — Wir denken an Goethe's Wort: „Gott ist fortwährend in höheren Naturen wirksam, um die geringeren heranzuziehen."

In der Philosophie Bruno's nimmt auch die Ethik die Wendung auf das Universelle, Übermenschliche; durch die Idee der Gleichartigkeit alles Lebens im Universum erhalten die sittlichen Gesetze eine wahrhaft kosmische Tragweite. Nicht bloß die physische, auch die moralische Welt besteht aus gleichen Elementen.

Bruno verließ England zugleich mit Castelnau. Die Abberufung des französischen Gesandten, an den er gewiesen war, führte von selbst seine Abreise herbei. In Paris kehrte er nicht wieder in sein früheres Verhältnis zur Universität zurück. Häufige Tumulte, die dem Bürgerkriege vorangingen, schädigten die Studien; auch hatte Bruno schon die Absicht gefaßt, andere Universitäten, nämlich die deutschen, aufzusuchen. Aber er wollte als Philosoph scheiden und bereitete sich zu einem Hauptkampf gegen die herrschende peripatetische Naturphilosophie vor. In 120 Thesen, die er dem Rektor der Universität einreichte, stellte er mit größter Schärfe die Punkte fest, in denen seine Lehre von Welt und Natur der aristotelischen widerstreitet. Er erreicht in dem Ausdruck seiner Sätze eine Präcision, die später kaum von Spinoza übertroffen wurde. Der Druck der Thesen wurde bewilligt, ihre Verteidigung gestattet, obgleich einige derselben der katholischen Lehre widersprachen: denn es sei erlaubt, ohne der Wahrheit nach dem Lichte des Glaubens vorzugreifen, diese Gegenstände nach der Methode und den Prinzipien der natürlichen Erkenntnis zu behandeln. Die Disputation fand Pfingsten (25. Mai) des Jahres 1586 statt, aber nicht in der Sorbonne, sondern im Kollegium von Cambray. In begeisterter Rede verherrlicht Bruno durch den Mund seines Wortführers Jean Hennequin von Paris die Entdeckung der zahllosen Welten und des Einen unendlichen Universums. Nichts sei verächtlicher als die Gewohnheit zu glauben; sie vor allem hindere die menschliche Vernunft, sogar Dinge einzusehen, die durch sich selbst klar und offenbar sind. Es zeuge von niedriger Gesinnung, mit der Menge

denken zu wollen, bloß weil sie die Menge ist. Durch die Meinungen noch so vieler Menschen werde die Wahrheit keine andere, als sie ist. Man möge sich jedoch nicht dem Feuer seiner Rede, sondern dem Gewicht seiner Gründe ergeben und vor der Majestät der Wahrheit beugen. — Unmittelbar nach diesem feierlichen Akte trat Bruno die Reise nach Deutschland an. In Marburg wurde ihm die Erlaubnis, Vorlesungen zu halten, gegen die akademische Gepflogenheit jener Zeit verweigert; in Wittenberg dagegen, „dem deutschen Athen", fand er entgegenkommende Aufnahme. Hier lehrte Alberich Gentilis, sein Landsmann, einer der Begründer der Wissenschaft des Völkerrechts, den er von Oxford her kannte. Aber auch die übrigen Professoren behandelten ihn als Kollegen und öffneten ihm ihr Haus; obgleich er ihnen, wie er selbst sich äußerte, bisher unbekannt gewesen sei, von Niemandem empfohlen, in ihrem Glauben nicht geprüft und Gegner der Philosophie, der sie anhingen. Nur die calvinistische Partei an der Universität blieb ihm feindlich gesinnt. Und als diese nach dem Tode des Kurfürsten August unter dessen Nachfolger Christian die Oberhand gewann, mußte er weichen, nachdem er fast zwei Jahre über verschiedene Zweige der Philosophie Vorlesungen gehalten und eine Anzahl Lullischer Schriften herausgegeben hatte. In der Abschiedsrede an den Senat und die Universität (8. März 1588) feiert er die geistige Größe Deutschlands, das er früher fast nur als das Land gekannt hatte, wo man zu viel trinke (Alemagna bibace). Die Führung in den Wissenschaften, so verkündet er jetzt mit Seherblicke, werde zu den Deutschen übergehen. Hierher habe aus Griechenland und Italien die Weisheit ihren

Sitz verpflanzt, hier bereite sie den Boden für ihr neues Reich. „Gebe Jupiter, daß die Deutschen ihre Kräfte erkennen und auf höhere Ziele richten, und sie werden nicht länger Menschen, sondern Göttern gleichen. Denn göttlich fürwahr ist ihr Genie, das nur in jenen Wissenschaften noch nicht voranleuchtet, die zu pflegen es bisher verschmäht hat.“ Auch Luther wird von ihm hoch gepriesen. Er nennt ihn den neuen Alkiden, der größer als Herkules das verderblichste Ungetüm: den mit der dreifachen Tiara gekrönten Cerberus bezwungen habe. Und seine Keule, fügt er hinzu, war die Feder.

Von Wittenberg begab sich Bruno nach Prag, wo er umsonst nach Stellung und Unterhalt suchte. Er widmete dem Kaiser Rudolf II. eine Schrift: „Gegen die Mathematiker und Philosophen dieses Zeitalters“, in deren Dedikationsschreiben er sich zur Religion der allgemeinen Menschenliebe bekennt, der Religion, welche über alle Kontroversen erhaben sei. Die Widmung brachte ihm aber nur ein Gnadengeschenk des Kaisers ein, und so faßte er nach mehrmonatlichem Aufenthalte den Entschluß, sich nach Helmstädt zu wenden, wo Herzog Julius von Braunschweig eine neue aufblühende Universität gegründet hatte. Bruno's Aufenthalt in Helmstädt dauerte ein Jahr. In dieser Zeit starb der Herzog, und die Universität, die Academia Julia, ehrte das Gedächtnis ihres Stifters durch solenne Trauerakte, an denen auch Bruno mit einer „Oratio consolatoria“ sich beteiligte. Nicht durch Zufall, sondern wie durch eine Fügung des Geschickes sei er nach so vielen Trübsalen und Gefahren in diese Gegend getrieben worden. Aus seinem Vaterlande um der Wahrheit willen verbannt,

werde er hier als Bürger aufgenommen, dort dem gierigen Rachen des römischen Wolfes preisgegeben, lebe er hier in Freiheit und Sicherheit. — Aber die Hoffnungen, denen er mit diesen Worten Ausdruck gab, sollten sich nicht erfüllen. Diesmal war es die Verfolgungssucht eines lutherischen Pastors, die seiner kaum begonnenen Lehrthätigkeit ein Ziel setzte. Der Superintendent zu Helmstädt, Boethius mit Namen, exkommunizierte ihn vor versammelter Gemeinde, der Rektor der Universität, der Theologe Hofmann, wollte oder konnte ihn nicht schützen, und so mußte er sich abermals nach einer neuen Stätte umsehen.

Er wählte Frankfurt a. M., das Leipzig jener Zeit, in der Absicht, hier seine lateinischen Werke zu vollenden und dem Druck zu übergeben. Sogleich setzte er sich mit den angesehenen Verlegern J. Wechel und P. Fischer in Verbindung, und da ihm der Rat den Aufenthalt in der Stadt verweigerte, verschafften ihm diese im Karmeliterkloster außerhalb der Stadt Unterkunft. Hier im Kloster war Bruno unablässig an seinen Werken beschäftigt. Man konnte ihn den ganzen Tag in seiner Zelle schreibend oder meditierend finden. Nur der Unterricht, den er einigen „häretischen Doktoren“ in der Lullischen Kunst erteilte, und ein zeitweiliger Aufenthalt in Zürich, wohin er dem Rufe mehrerer junger Männer als Lehrer gefolgt war, unterbrachen diese schaffende Thätigkeit. — „Er war“, äußerte sich später der Prior der Karmeliter, „ein Mann von universellem Geiste, in allen Wissenschaften bewandert, hatte aber keine Spur von Religion“ – : der Religion des Karmeliterpriors nämlich.

Von den Werken, die in rascher Folge in Frankfurt

erschienen, ist besonders die zusammengehörige, dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig gewidmete Schriftengruppe: über „das dreifach Kleinste“, „die Monade, Zahl und Figur“, „das Unermeßliche und die unzähligen Welten“ hervorzuheben. — Die nämliche Kraft, die sich zur Unendlichkeit des Universums entwickelt, lehrt Bruno in der erstgenannten Schrift, lebt auch in den kleinsten Teilen, in jedem Elemente, dessen Substanz sie bildet. Sie ist sonach Eines im Größten und im Kleinsten. Man würde das Universum aufheben, könnte man das Element seiner Zusammensetzung: das Kleinste vernichten. Die Natur ist eine lebendige Einheit von lebendigen Einheiten, in jeder von diesen die Kraft des Ganzen gegenwärtig, — Gedanken, die sich ähnlich bei Leibniz wiederfinden. Sogar der Ausdruck: Monade der Monaden zur Bezeichnung des schöpferischen Urquells der Dinge wird schon von Bruno gebraucht, aber im Zusammenhange seiner Philosophie mit tieferem Sinn.

Auch ein Werk über die sieben freien Künste, von dem noch die Rede sein soll, ist in dieser Zeit entstanden und zum Abschluß gebracht worden. Bruno hat es im Manuskript nach Venedig mitgenommen; aber zur Veröffentlichung desselben sollte er nicht mehr gelangen.

Die Messe in Frankfurt wurde auch von ausländischen Verlegern, namentlich den italienischen, viel besucht. Bei einem solchen Anlasse machte Bruno die Bekanntschaft der venetianischen Buchhändler Bertano und Ciotto, und der letztere brachte Schriften von ihm nach Venedig. Dort im Laden Ciotto's fielen dieselben einem jungen Nobile Giovanni Mocenigo ins Auge, der sich sogleich mit auffälligem Eifer nach dem Aufenthalts-

orte ihres Verfassers erkundigte und den Wunsch äußerte, von diesem in die Gedächtniskunst und andere geheime Wissenschaften, in deren Besitz er Bruno wähnte, eingeführt zu werden. — G. Mocenigo, damals 32 Jahre alt, gehörte durch Geburt einer der vornehmsten Familien Venedigs an; sein Geschlecht hatte der Republik bereits vier Dogen gegeben. Von Natur scheu und unentschlossen, argwöhnisch und hinterhältig, gab er sich zu einem Werkzeug in der Hand seiner geistlichen Führer her. Er war schon einmal „savio all' eresia" (Stellvertreter des hohen Rates bei den Prozessen vor dem heil. Officium) gewesen und von daher mit den Praktiken der Inquisition vertraut. Dieser Elende drängte sich nun in das Leben Bruno's. Er lud ihn wiederholt ein, nach Venedig zu kommen, und versprach, ihn so zu halten, daß er zufrieden sein solle. Ciotto übermittelte die beiden Einladungsschreiben. Bruno fand dieselben nach seiner Rückkehr von Zürich vor und faßte in der bedrängten Lage, in der er sich befand, den verhängnisvollen Entschluß, der Einladung zu folgen. Was ihn zu diesem Schritte bewog, der sein Schicksal besiegeln sollte, war nicht Sehnsucht nach der Heimat allein, jenem „vom Himmel begnadigten Lande", dessen Zauber er mit so lebhaften Farben zu schildern weiß. Dem Sohn der Sonne und der Mutter Erde, wie er sich einmal nannte, dessen Geist in der Anschauung der Unendlichkeit sich erging, „verwandelte sich selbst der engste Verbannungsort in das weiteste Vaterland". Aber — durfte er sich nicht sicher glauben unter dem Schutze der mächtigen Republik und eines ihrer angesehensten Häuser? Und konnte er ein Anerbieten ausschlagen, das ihn wenigstens auf einige Zeit

der Armut und Sorge enthob? Kein beratender Freund stand ihm zur Seite, ihn zu warnen, und so fiel der bei all seiner Streitbarkeit und Heftigkeit arglose Mann in die Schlinge, die ihm die Arglist gestellt hatte. Die Klugheit der Lebensführung ist meist denen versagt, die für viele Jahrhunderte leben.

Anfangs schien sich Alles gut anzulassen. Bruno war im Oktober 1591 eingetroffen und hatte zunächst eine Mietwohnung bezogen. Der Unterricht mit Mocenigo begann, wurde aber ohne große Regelmäßigkeit erteilt. Bruno fand Zeit, sich auf einige Monate nach Padua zu begeben, um deutschen Studenten Privatvorlesungen zu halten. Das „Studio“ in Padua war hochberühmt in jener Zeit. Ausländer von erlauchten Namen in der Wissenschaft und in der Kunst zählten zu seinen Scholaren: Copernikus traf zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein, P. P. Rubens am Ende desselben. Nur wenige Monate, nachdem Bruno Padua verlassen hatte, begann Galilei, aus Pisa berufen, dort zu lehren (September 1592), — auf den Propheten der modernen Wissenschaft folgte ihr Schöpfer. Im März 1592 übersiedelte Bruno wieder nach Venedig, und jetzt ließ er sich verleiten, im Hause seines Schülers Wohnung zu nehmen. Man sah ihn viel in den Buchhandlungen verkehren, und bei den litterarischen und philosophischen Gesellschaften, die sich um Andrea Morosini versammelten, war er ein gerne gesehener Gast. Als er glaubte, seinen Schüler in allem, wozu er berufen worden war, unterrichtet zu haben, dachte er nach Frankfurt zurückzukehren, um den Druck seiner Werke fortzusetzen. Er verlangte die Erlaubnis abzureisen. Mocenigo war durch den Unterricht, den er empfangen, nicht

zufrieden gestellt, er hatte vergeblich auf die Einweihung in die magischen Künste und Wissenschaften gewartet, deren Kenntnis er bei Bruno voraussetzte und nach denen er ein heimliches, mit Grauen gemischtes Gelüsten empfand, gerade weil seine Gläubigkeit sie mit Verbot und Schrecken umgab. Er weigerte sich daher, die Erlaubnis zu geben, und ließ die Drohung fallen: er wisse das Mittel, ihn wenn er nicht freiwillig bliebe zum Bleiben zu zwingen. In welcher Täuschung über seine Lage muß sich Bruno befunden haben, da er entgegnen konnte: er fürchte sich nicht vor der Inquisition, denn er habe Niemanden abgehalten, nach seinem Glauben zu leben. Wie seltsam uns dies erscheinen mag, Bruno sah seinen Bruch mit der Kirche nicht für unheilbar an. Er hatte wiederholt, in Toulouse und in Paris, den Versuch gemacht, sich mit der Kirche auszusöhnen, und setzte gerade augenblicklich große Hoffnungen in sein Werk über die sieben freien Künste. Er wollte dasselbe dem neuen Papste Clemens VIII., den er den Wissenschaften geneigt glaubte, überreichen und meinte damit Lossprechung und Wiederaufnahme in den Verband der Kirche erwirken zu können, ohne genötigt zu sein, auch in den Orden zurückzutreten. — Allein die Ereignisse sollten sich für ihn anders entwickeln, als er vorhersah. Er beharrte bei seinem Entschlusse abzureisen und bestellte sein Gepäck nach Frankfurt. Mocenigo durfte also keinen Augenblick mehr verlieren, sein verräterisches Vorhaben ins Werk zu setzen. Gefolgt von einem Diener und fünf bis sechs Gondelieren, die in der Nähe seines Palastes zur Hand waren, drang er in der Nacht des 22. Mai 1592 unter einem Vorwande in das Schlafgemach seines Lehrers, zwang diesen vom

Bette aufzustehen und schloß ihn in einem Raume des oberen Stockwerkes seines Hauses ein, den er eigenhändig absperrte. Tags darauf erscheint ein Beamter des h. Officiums mit mehreren Gehilfen und läßt den Gefangenen in einem Magazin zu ebener Erde sicherer verwahren. An dem nämlichen Tage reicht Mocenigo schriftlich seine Denunziation bei dem Inquisitor ein. In der Nacht wird Bruno in die Kerker der Inquisition geschleppt.

Die Akten des venetianischen Prozesses sind uns vollständig erhalten und wiederholt herausgegeben worden, nachdem Ranke schon vor mehreren Jahrzehnten ihre Spur aufgefunden hatte.

Der Gerichtshof, „das heilige Tribunal", war gebildet aus dem Pater Inquisitor Fra Giovanni Gabrielli da Saluzzo, dem apostolischen Nuntius Monsignore Ludovico Taberna, dem Patriarchen von Venedig Lorenzo Priuli und einem der drei savii all' eresia, die die Gesetzlichkeit des Verfahrens zu überwachen und darüber dem hohen Rate Bericht zu erstatten hatten. Als Zeugen erschienen die Buchhändler Bertano und Ciotto; auch Andrea Morosini wurde vernommen.

Die Anklageschrift Mocenigo's, von ihm durch zwei weitere Schreiben ergänzt, ist das Werk ebenso eines böswilligen Charakters wie eines verworrenen Kopfes. Es fällt nicht leicht, aus der ordnungslosen Aufzählung der einzelnen Anklagepunkte zu erkennen, was wirklich auf Äußerungen Bruno's beruht und was dagegen Mocenigo falsch gehört hat. Fast an der Spitze der Anklage steht die Lehre von der Unendlichkeit des Universums und der Mehrheit der Welten. Die Bruno zur Last gelegte Behauptung: das tierische und so auch das

menschliche Leben gehe aus einem Fäulnisprozesse hervor, ist wohl nur eine schiefe Auffassung seiner kühnen Hypothese der natürlichen Entstehung aller Organismen. Der Philosoph, der sogar einen mehrfachen Ursprung des Menschengeschlechtes annahm, kannte auch zwischen der menschlichen und der tierischen Seele nur einen Unterschied der Entwickelung, keinen des Wesens. Der Leugnung der Menschwerdung des Sohnes Gottes wird Bruno gewiß mit Recht beschuldigt. Wir wissen, daß er schon früh am kirchlichen Dogma der Trinität gezweifelt hat. Gegen die unehrerbietigen Äußerungen aber über die Person und die Wunder Christi, die ihm Mocenigo in den Mund legt, hat er sich auf das Feierlichste verwahrt, und Mocenigo wäre nicht der erste Frömmler, der aus vermeintlich religiösem Eifer zur Lüge gegriffen hat. In das Gebiet lügnerischer Erfindungen, die sich selbst als solche verraten, gehört auch der abenteuerliche, Bruno zugeschriebene Plan, in Verbindung mit Heinrich von Navarra eine allgemeine Revolution hervorzurufen, sich zum Hauptmann aufzuwerfen und bei der Gelegenheit der Reichtümer Anderer zu bemächtigen. Wofür muß Mocenigo die Richter gehalten haben, da er es wagte, ihnen mit solchen Dingen zu kommen. Sehr boshaft und auf die Stimmung der Richter, von denen wenigstens einer ein Mönch war, berechnet, ist die Anzeige, Bruno habe seine Verwunderung darüber ausgesprochen, wie eine sonst doch so weise Republik die Mönche im Genusse ihrer üppigen Einkünfte lassen könne, statt dieselben, wie es in Frankreich geschehen sei, einzuziehen. — Und gegen solche Anschuldigungen eines so niedrig gesinnten Gegners hatte der ernste Denker sich zu verantworten.

Das Verhör begann am 29. Mai und wird am 30. fortgesetzt. Der Angeklagte giebt Auskunft über seine Person und erzählt sein Leben. Erst bei der folgenden Vernehmung am 2. Juni wird auf die Materie der Anklage eingegangen. Bruno legt ein vollständiges Verzeichnis seiner gedruckten Schriften vor; einige derselben billige er noch jetzt, andere nicht mehr. Ihr Inhalt sei ausschließlich philosophisch und nach den Prinzipien der natürlichen Erkenntnis behandelt. Mit der katholischen Religion habe derselbe direkt wenigstens nichts zu schaffen, greife daher auch nicht der Wahrheit nach dem Glauben vor. Dies habe auch die Universität von Paris anerkannt, als sie die Drucklegung seiner Thesen erlaubte. Bruno entwickelte hierauf in summarischer Darstellung seine philosophische Doktrin, keinen wesentlichen Zug derselben verdeckend oder abschwächend, mit einer Offenheit, als stünde er am Katheder und nicht vor dem Richterstuhle der Inquisition. Er lehre ein unendliches Universum, weil er es der göttlichen Güte und Allmacht unwürdig erachte zu glauben, daß sie eine endliche Welt geschaffen habe, da sie doch Welten ohne Zahl hervorbringen kann. So habe er denn erklärt, daß es unendlich viele Welten gebe ähnlich dieser unserer Erde, die er gleich den übrigen Planeten für ein Gestirn betrachte. In dieses Universum setze er eine allgemeine Vorsehung, kraft welcher jedes Ding lebt, wächst und in seiner Vollkommenheit besteht, und zwar denke er sich dieselbe auf doppelte Art: einmal so wie die Seele im Körper gegenwärtig sei, was er Natur, Schatten und Spur der Gottheit nenne, dann aber in der unaussprechlichen Weise, in welcher Gott zugleich in Allem und über Allem ist.

— Die Fleischwerdung des Wortes, räumt er ein, nicht zu verstehen, so lange er sich innerhalb der Grenzen der Philosophie halte, und auch sein Glaube daran sei schwankend. Unter dem heiligen Geiste habe er als Philosoph in Übereinstimmung mit Salomo die Weltseele verstanden. Aus diesem Geiste, diesem Allleben fließe jedem belebten und beseelten Wesen das Leben und die Seele zu. Die Seele sei unsterblich wie der Körper unvergänglich, der Tod Trennung und Wiederbelebung. Und so sei das Wort des Predigers zu verstehen: „Nichts Neues unter der Sonne."

Bruno stützte sich bei seiner Verteidigung auf die Lehre von der zweifachen Wahrheit, wonach Philosophie und Theologie, Wissenschaft und Glaube nebeneinander bestehen können, auch wenn sie Entgegengesetztes behaupten. Zwar war diese Lehre schon 1512 auf dem Lateran-Konzile als häretisch verdammt worden; aber Rom selbst hatte sich nicht immer an diesen Konzilsbeschluß gehalten. Durch Berufung auf den Grundsatz der zweifachen Wahrheit erwirkte Pomponatius 1516 von der römischen Censur die Freigebung seiner Schrift über die Unsterblichkeit der Seele, und die Universität von Paris erkannte Bruno gegenüber den nämlichen Satz als noch zu Recht bestehend an. So können wir es verstehen, daß Bruno beständig darauf zurückkommt, was er gelehrt, habe er als Philosoph behauptet, ohne damit auszusprechen, was er als Christ glaube. Vom Inquisitor nach seinem Glauben gefragt erwidert er durchaus katholisch. „Was er von der Inkarnation des Wortes und dessen Geburt glaube? — Daß das Wort empfangen ist vom heil. Geiste und geboren aus Maria der Jungfrau." „Was

für Stücke zur Seligkeit notwendig seien? — Glaube, Hoffnung und Liebe.“ — Und ähnlich über das Sakrament der Buße, die Verwandlung beim Meßopfer, die Abstinenzgebote der Kirche. Kurz, Bruno antwortet, als wiederhole er eine Lektion aus dem römischen Katechismus. Aber so leichten Kaufes ließ die Inquisition keinen entkommen, der einmal in ihre Gewalt gefallen. Am Schlusse des langen Verhörs wendet sich der Inquisitor in eindringlicher Ansprache an den Angeklagten, ihm Punkt für Punkt die Anklage vorhaltend, als hätte er Nichts gethan, sie zu entkräften. Wolle er hartnäckig leugnen, worin er nachher überführt werden könne, so dürfe er sich auch nicht wundern, wenn das heil. Officium mit denjenigen Rechtsmitteln gegen ihn vorgehen werde, welche es gegen Verstockte anzuwenden die Gepflogenheit und die Macht habe, gegen jene, welche die Barmherzigkeit Gottes und die christliche Liebe des heil. Officiums nicht erkennen wollen, womit sich dieses angelegen sein lasse, die, so in der Finsternis wandeln, zum Lichte, die, welche vom rechten Wege abgeirrt, zum Pfade des ewigen Lebens zurückzuführen.

Bruno hatte die Drohung, die in diesen Worten lag, verstanden. Am folgenden Tage (am 3. Juni) zeigte er sich noch gefügiger, ja zerknirscht. Er wird über seine Beziehungen zu Heinrich von Navarra vernommen; — man sieht: die Verleumdung Mocenigo's hatte gewirkt. Bruno bestreitet den König von Navarra zu kennen. Auch über sein Lob der ketzerischen Königin von England muß er sich rechtfertigen. Er entschuldigt dasselbe als Redeweise im Geschmacke des Altertums. Endlich giebt er eine Erklärung ab, die einem völligen Widerrufe gleich

kommt. Alle Irrtümer, die er bis auf den heutigen Tag gegen das katholische Leben und gegen seine Ordensprofession begangen, alle Ketzereien, deren er sich schuldig gemacht, verwerfe und verabscheue er jetzt; er bereue etwas gethan, gehalten, gesagt, geglaubt oder gezweifelt zu haben, was nicht katholisch sei, und bitte: das heil. Tribunal möge ihn, seine Schwäche berücksichtigend, mit den geeigneten Mitteln versehen, um wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen zu werden, und Gnade walten lassen. — Tags darauf folgt noch ein kurzes Verhör, dann tritt eine Pause von 8 Wochen ein, — Zeit genug für das examen rigorosum und die Folter, die man bei denjenigen anzuwenden pflegte, welche sich zu schnell bekehrt zeigten. Erst am 30. Juli wird Bruno von neuem vorgeführt. Er erklärt, es sei möglich, ihm aber durchaus nicht erinnerlich, daß er in der langen Zeit seit seiner Trennung von der Kirche noch in andere Irrtümer als die von ihm bekannten geraten sei, — und auf die Kniee fallend bricht er in die flehentlichen Worte aus: „Ich bitte demütig Gott und Euere Herrlichkeiten um Verzeihung aller Irrtümer, die ich begangen, und ich bin hier, bereit zu thun, was von Euerer Weisheit beschlossen und als heilsam für meine Seele befunden wird. Und wenn Gott und Euere Herrlichkeiten mir die Barmherzigkeit erweisen und mir das Leben schenken, so verspreche ich mein Leben sichtbarlich zu ändern und das Ärgernis, das ich früher gegeben, wieder gut zu machen.“ — Damit endet der Prozeß in Venedig, ohne daß eine Urteilssprechung erfolgt wäre. Die Akten wanderten nach Rom und schon am 17. September beschließt man dort, die Auslieferung Bruno's zu fordern. Bruno sei kein

gewöhnlicher Ketzer, sondern ein Ketzerhaupt, ein Häresiarch; er habe verschiedene Bücher verfaßt, in welchen er der Königin von England und anderen ketzerischen Fürsten ungemeines Lob spende: er sei Dominikaner gewesen und habe sich dann in Genf und in England viele Jahre herumgetrieben; man habe ihn schon in Neapel und anderswo vor die Inquisition gefordert, und so solle er mit der ersten sicheren Gelegenheit nach Ancona und von da nach Rom gebracht werden. Die Barke nach Ancona stand zur Abfahrt bereit, der Inquisitor drängte auf Entscheidung. Der hohe Rat aber konnte nicht sogleich zu einem Beschlusse gelangen und die Barke mußte ohne den Gefangenen auslaufen. Mit Schreiben vom 3. Oktober an den Gesandten in Rom verweigert der Senat die Auslieferung. Er besorgt, seinen Rechten zu vergeben, wenn er dem Wunsche der Kurie willfahre. Allein Rom wiederholte nur um so dringender sein Begehren. Schon als Mönch falle Bruno unter die Jurisdiktion des Papstes. Endlich am 7. Jänner giebt der hohe Rat dem Verlangen Seiner Heiligkeit nach. Das Gutachten Contarini's, das diesen Beschluß herbeiführt, wiederholt die von der Kurie geltend gemachten Gründe und fügt hinzu: Bruno habe sich lange in ketzerischen Ländern aufgehalten und während dieser ganzen Zeit ein lockeres und teuflisches Leben geführt. Er sei der Häresie in schwerstem Grade schuldig, — übrigens aber einer der ausgezeichnetsten Geister, die man sich denken könne, von auserlesener Gelehrsamkeit und umfassendem Wissen.

Wie seltsam, aber doch ganz im Sinne der Zeit, kreuzen sich in diesen Worten die Bewunderung für die geistige

Größe des Mannes und die abergläubische Scheu vor seiner Ketzerei.

Seine Heiligkeit, der Papst — meldet der venetianische Gesandte am 16. Jänner aus Rom — habe die Entscheidung der Republik als eine „ihm höchst wohlgefällige Sache“ bezeichnet, für die er sich erkenntlich zeigen wolle. Am 27. Februar 1593 trifft Bruno in Rom ein; er hat den Kerker der Inquisition in Venedig mit dem Kerker in Rom vertauscht. Fast 17 Jahre waren seit seiner Flucht vergangen; er stand im 45. Lebensjahre.

Bruno war mit dem Entschlusse angelangt, den Widerruf, den er in Venedig geleistet hatte, in Rom zu erneuern. Um so auffallender erscheint die lange Dauer seiner Haft bis zur Austragung des Prozesses. Es entsprach sonst den Gewohnheiten des heil. Officiums nicht, seine Entscheidungen hinauszuziehen. In der Liste der Mitgefangenen Bruno's vom 5. April 1599 (es sind deren 20, darunter 7 Priester und Mönche) findet sich der Name eines einzigen erwähnt, dessen Haft beinahe zwei Jahre währte. Bruno allein verbrachte schon über sechs Jahre im Kerker. Zwar sind es nur Vermutungen, die uns die lange Zeit seiner Gefangenschaft erklären; sie werden aber durch die Angaben des Schoppius unterstützt, ja erlangen durch diese beinahe den Wert gesicherter Thatsachen. Kaspar Schoppe (latinisiert: Scioppius oder Schoppius), in seiner Jugend katholisch geworden und von Clemens VIII. zum Ritter von S. Peter und Grafen von Claravalle gemacht, ein händelsüchtiger Litterat, ist der einzige Zeitgenosse, der über das Ende Bruno's als Augenzeuge berichtet. Er erzählt: Bruno sei von den

größten Theologen seiner Irrtümer überführt worden und habe zu widerrufen versprochen, immer aber, so oft er dieses Versprechen gegeben, sei er wieder auf die Verteidigung seiner „nichtigen Einfälle“ zurückgekommen und so habe er sich eine Frist nach der anderen zu verschaffen gewußt, die Verurteilung hinauszuschieben. Was Schoppius hier in zeitlicher Verkürzung sah — er glaubte Bruno erst seit 1598 in Haft — hat sich in Wirklichkeit über die ganze Reihe der Jahre der Gefangenschaft in Rom erstreckt. Auch die Behauptung: Bruno sei widerlegt worden, bedarf der Berichtigung. Schon daß er seine Lehre immer von neuem verteidigt, beweist das Gegenteil. In Wahrheit sind eben die Versuche ihn zu widerlegen der Grund, der ihn zu einer Unterwerfung, wie sie das heil. Officium forderte, nicht gelangen läßt, — zu einer Unterwerfung ohne Vorbehalt, ohne Schwanken, ohne verlangenden Rückblick nach seinen früheren wissenschaftlichen Überzeugungen, nach der Herrlichkeit der unendlichen Welt, wie sie sein Geist erschaut hatte. Man wollte ihn nicht einfach zum Widerruf bewegen, — er hatte widerrufen und ist bereit, den Widerruf zu wiederholen. Man wollte seinen Sinn wenden, diese gewaltige Geisteskraft gewinnen, seinen Namen, seine Gelehrsamkeit, seine Feder dem kirchlichen Glaubenssysteme dienstbar machen. Deshalb griff man ihn bei seiner Philosophie an. Wie aber sollte sein Geist von den Sonnenweiten, zu denen er sich aufgeschwungen hatte, zurückfinden in die Enge der aristotelisch-mittelalterlichen Welt. Indem man ihn zu widerlegen sucht, bestärkt man ihn in seiner Überzeugung. Jedesmal schwindet dann seine Unsicherheit, der Zweifel an sich selbst, der Keinem erspart bleibt,

der allein gegen die Strömung seiner Zeit und Umgebung ankämpft.

Bruno ist nicht als Held in den Kerker gekommen, er ist als Held erst aus dem Kerker hervorgegangen. Von der demütigen, seiner selbst unwürdigen Stellung in den ersten Zeiten der Gefangenschaft hat er sich erst allmählich aufgerichtet, aus dem Widerstreit, der ihn anfangs befangen macht, erst nach und nach zur inneren Einheit erhoben und damit die ausdauernde Kraft gewonnen, die er schließlich bewährte. Daß er sich menschlich schwach gezeigt, bringt ihn uns nur menschlich näher. Das Opfer seines Lebens erscheint dadurch größer. Das Recht der freien Überzeugung und der neuen Anschauung der Dinge mußte sich in ihm selbst erst gegen eine Macht emporringen, mit der sein Gemüt verwachsen ist, weil an ihr die Eindrücke seiner Kindheit haften. Sein Verhältnis zur katholischen Kirche ist nicht einfach Verneinung. Er verneint das Glaubenssystem der Kirche; ihrem Einfluß auf Sinne und Gemüt aber kann er sich nur schwer entziehen. Er nimmt in seine neue Weltanschauung viel von der religiösen Empfindungsweise der alten hinüber. Was immer er an der katholischen Religion auszusetzen hat, sie ist ihm, wie selbst Mocenigo bezeugen mußte, „doch noch die liebste“. Nun ihm diese Kirche als Richterin gegenübertritt, wird er unsicher und von entgegengesetzten Antrieben bewegt. Von dieser Unsicherheit muß er sich erst befreien in jahrelangem Kampfe, ehe er sich entschlossen auf die Seite jener Macht stellen konnte, für welche sein leiblicher Tod den geistigen Sieg bedeutet. Wie oft mag er sich in diesen inneren Kämpfen an seinem eigenen Worte aufgerichtet haben: „wer noch

für seinen Leib fürchtet, hat sich noch nicht Eins gefühlt mit der Gottheit."

Erst zu Beginn des Jahres 1599 erfahren wir wieder von dem Gefangenen, der so lange für die Welt verschollen war. — Zur „Kongregation des heil. Officiums der römischen und allgemeinen Inquisition" gehörte eine Anzahl von Kardinälen, darunter vor allem Ludovico Madruzzi und der Kardinal von San Severina, letzterer ein unduldsamer, ehrgeiziger Mann, der die Pariser Bluthochzeit einen herrlichen und den Katholiken überaus angenehmen Tag nannte. Von den Konsultoren ist besonders Robert Bellarmin hervorzuheben. Er war beauftragt, die Lehren Bruno's zu prüfen, und hat das meiste zu dessen Verurteilung gethan. In ihm verkörpert sich überhaupt 20 Jahre hindurch die Opposition der Kurie gegen die Wissenschaft, in dem ersten Prozeß gegen Galilei hat er nachmals die Hauptrolle übernommen. Am 14. Jänner legte Bellarmin der Kongregation acht häretische Sätze vor, die er aus den Schriften Bruno's ausgezogen hatte. Die Kongregation beschließt, Bruno zur Abschwörung dieser Sätze aufzufordern, und ordnet zugleich an, dieselben zu vervollständigen. Und in der That müssen wir uns auch über ihre geringe Anzahl verwundern. Drei Wochen später verfügt der Papst nach Vernehmung der Kongregation, jene Sätze sollen dem Angeklagten als häretisch bezeichnet werden, „erkenne er sie als solche an — gut, wenn nicht, so solle ihm ein Termin von 40 Tagen gesetzt werden". Der Termin läuft ab ohne Entscheidung. Erst am 21. Dezember wird Bruno bei einer allgemeinen Besichtigung der Gefangenen vorgeführt und in seiner Sache vernommen. Seine feste

Erklärung: „er dürfe und wolle nicht widerrufen, er habe nichts zu widerrufen und verstehe nicht, was er widerrufen solle“ treibt der Katastrophe entgegen. Vergebens sendet die Kongregation den General seines Ordens Ippolita Maria und dessen Vikar Paul von Mirandola, mit ihm zu verhandeln. Bruno weigert sich, die ihm vorgehaltenen Sätze als häretisch anzuerkennen; unmutig fügt er hinzu, er habe nie häretische Sätze ausgesprochen, seine Sätze seien von den Beamten des heil. Officiums falsch aufgefaßt worden. Am 20. Jänner 1600, einem Jubeljahre Roms, fand die entscheidende Sitzung statt. Eine Denkschrift Bruno's an den Papst wird eröffnet, aber nicht gelesen. Nach Anhörung der Kongregation befiehlt der Papst, daß weiter vorgegangen, die Sentenz gefällt und der Bruder Jordanus der weltlichen Gewalt überantwortet werden soll. — Vor versammelter Kongregation und in Gegenwart des Magistrates und des Gouverneurs von Rom wird diesem Beschlusse gemäß am 8. Februar das Urteil gesprochen. Bruno muß die Verkündigung der Sentenz knieend anhören. Er wird degradiert (d. h. die Weihen werden ihm aberkannt), dann exkommuniziert und hierauf der weltlichen Macht übergeben mit der gebräuchlichen Bitte: „diese möge ihn so gelinde wie möglich und ja ohne die Vergießung seines Blutes bestrafen“ — nämlich zum Scheiterhaufen verurteilen. Um dieses Verfahren richtig zu beurteilen, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, daß es im Rom des Papstes einen Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Macht nicht gab; der Gouverneur von Rom, dem Bruno überantwortet wurde, war päpstlicher Beamter und ein Monsignore. Nach Anhörung des Urteils

richtet sich Bruno stolz empor und mit drohender Miene zu den Richtern gewendet spricht er die schon durch drei Jahrhunderte hallenden Worte: „Wohl mit größerer Furcht fällt ihr das Urteil gegen mich, als ich es vernehme."

Am 12. Februar erwartete man in Rom, wie die avvisi des Tages berichten, eine höchst feierliche Justiz. Ein Dominikaner aus Nola, ein halsstarriger Ketzer sollte lebendig verbrannt werden. Die fromme Schaulust hatte sich jedoch noch einige Tage zu gedulden. Man gab Bruno eine letzte Frist zum Widerrufe. Er hätte sich die Gnade erkaufen können, vor dem Verbrennen getötet zu werden. Seine Standhaftigkeit oder, wie die Gegner es auffaßten: seine Verstocktheit blieb aber unerschütterlich. „Ich sterbe als Märtyrer," erklärte er, „und willig, und ich weiß, daß meine Seele mit jenem Rauche zum Paradiese emporsteigt." — Am 17. Februar, einem Freitage, sah man in früher Morgenstunde eine jener traurigen in Rom nicht unbekannten Prozessionen vom Staatsgefängnisse aus nach dem Campo di Fiora, dem Hinrichtungsplatze für Ketzer, sich bewegen. Bruno wird zum Scheiterhaufen geleitet. Er ist mit den Abzeichen des Ketzers angethan, und man hat ihm die Zunge festgebunden, um zu verhindern, daß er „Schmähungen" gegen die Kirche ausstoße. Nun leuchten ihm jene Fackeln voran, von denen er einst geweissagt hatte, sie würden ihm selbst am hellen Tage nicht fehlen, sollte es ihm bestimmt sein, auf römisch-katholischer Erde zu sterben. Wenig Regungen des Mitleids für ihn mögen in der zusammengeströmten Menge wach geworden sein; entsprach doch ein derartiger Rechtsgang dem Bewußtsein der Zeit.

Schoppius richtete seine höhnenden Blicke auf ihn. Er muß sich in die vorderste Reihe der Zuschauer gedrängt haben, so genau weiß er von den letzten Augenblicken Bruno's zu berichten. Bruno wird an den Pfahl gebunden, um welchen der Holzstoß aufgeschichtet lag. Die Flammen umzingeln ihn; aber nicht ein Seufzer entringt sich in der gräßlichen Qual seiner Brust, und lebend und sehend wird er langsam verbrannt. Als man ihm, während er schon im Sterben war, ein Kruzifix zeigte, soll er sich abgewandt haben.

Was uns als Heldentod erscheint, war in den Augen der Zeitgenossen schmachvolle Hinrichtung. — „Und so ist er denn, schreibt Schoppius vergnügt, elend im Feuer umgekommen und mag in jenen anderen Welten, die er sich eingebildet hat, erzählen, wie es bei den Römern Brauch ist, mit gotteslästerlichen und ruchlosen Leuten seiner Art umzugehen."

Die Asche Bruno's wurde in die Winde zerstreut und selbst sein Name war geächtet. Campanella nennt ihn nur einmal, aber nicht offen, nur als einen „gewissen Nolaner". Kepler in Deutschland allein, der Bruno in so vielem verwandt ist, führt ihn wiederholt an. Galilei aber schweigt von ihm, um seine eigene Sache nicht noch mehr zu verdächtigen. So konnte es geschehen, dass der erste Philosoph von modernem Geiste, der Prophet der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, zunächst fast unbekannt blieb. Seine Schriften fingen bald an zu den größten Seltenheiten zu zählen. Man muß daher mit dem Vorwurf von Entlehnungen aus denselben sehr vorsichtig sein. Auch sind die Wege, welche die nachfolgende Philosophie und Wissenschaft einschlugen,

andere als jene, auf denen Bruno's dichterischer Geist vordrang; mögen sie sich auch am Ziele nähern.

Bruno ist für die gleiche Wahrheit in den Tod gegangen, für welche auch Galilei leiden sollte. Sein Prozeß enthält schon denjenigen Galilei's im Keime. Unter den Ketzereien, deren er schuldig erkannt wurde, steht die Lehre von der Mehrheit der Welten obenan. Dies hat auch Schoppius richtig gesehen. Nicht die Erdbewegung, — die Mehrheit der Welten ist mit dem wörtlich verstandenen Glauben der Kirche schlechthin unvereinbar. Sollen auch die Bewohner der übrigen Welten von Adam abstammen — wandte man triumphierend gegen Galilei ein — soll auch für sie Christus gekreuzigt worden sein? Man könnte meinen, Bruno's Sache wäre auch ohne diese Ketzerei eine verlorene gewesen. War er nicht Apostat, rückfällig, ein aus dem Orden entwichener Mönch? — Gründe genug, ihn wenigstens zu immerwährendem Kerker zu verdammen. Allein, seine kosmologischen Anschauungen waren es ja, die seinen Abfall von der Kirche herbeigeführt hatten; sie waren es auch, worüber weder er selbst noch seine Richter hinwegkommen konnten. Sein Festhalten an ihnen machte den schon geleisteten Widerruf in den Augen der Inquisition wertlos und hinderte ihn, den Widerruf, wie diese ihn forderte, zu leisten. Und so hat Bruno in der That als Opfer seiner wissenschaftlichen Überzeugungen, als Märtyrer der neuen Weltanschauung den Scheiterhaufen bestiegen.

Ein beglaubigtes Bildnis Bruno's ist nicht erhalten. Doch weiß man, daß er klein von Statur, von zartem

Gliederbau und bleicher Gesichtsfarbe war. Sein brauner Bart war spärlich, das Haupthaar dunkler; die tiefliegenden Augen blickten melancholisch. Er war von großer Lebhaftigkeit der Bewegungen, und man kann seine Dialoge nicht lesen, ohne sich ihn gestikulierend zu denken. Vieles vom Temperamente des Süditalieners war ihm eigen. Er war reizbar, heftig, eine impulsive Natur, die sich öfters von den Eindrücken des Augenblickes leiten ließ. Man vermißt darum im Einzelnen die Konsequenz, die er im Ganzen seines Lebens so großartig bewährt hat. Er konnte leicht Überdruß empfinden. „Il fastidito" ist der Name, den er sich beigelegt hat. „In tristitia hilaris, in hilaritate tristis", so kennzeichnet er selbst die Grundstimmung seines Gemütes. Freilich durchschaute er auch bis auf den Grund die niedrigen Beweggründe und kleinlichen Ränke, die Eitelkeit und Verfolgungssucht der Zunft, „die aus der Philosophie ein Gewerbe macht". Schon früh im Leben sehnte er sich nach „dem Ende der an Stürmen reichen Arbeiten, nach dem Bett, der stillen Rast und sicheren Ruhe" des Todes. Doch bleibt sein Gemüt von Pessimismus frei. Er schilt auf das Gemeine, oder geißelt es mit satirischem Spott; seinen Blick aber hält er auf das Ganze gerichtet, worin er die Unvollkommenheiten des Einzelnen verschwinden sieht. Eben aus Verschiedenheit und Gegensatz entsteht ihm der volle Einklang der Dinge. Die Betrachtung der Harmonie des Universums hebt ihn über alles Leid hinaus.

Der Sinn für die Wirklichkeit ist ihm angeboren. Er erfaßt ihren Charakter unmittelbar, durch Anschauung und indem sein Geist sich in ihn versenkt. Daß er zu seiner Zeit das Copernikanische System für eine ausgemachte

Wahrheit nahm, ist gewiß voreilig. Aber die Natur offenbarte sich, wie seine Kosmologie beweist, selbst seinen Spekulationen. Daß er mit Vorliebe zur Poesie greift, um seinen Lehren Gestalt und Ausdruck zu geben, ist bezeichnend. Seine Gedanken entstehen ihm schon ursprünglich in dichterischer Form.

Bruno war kein bloßer Denker; im Leben ein Dichter, ein Seher und Apostel, wurde er im Tode ein Märtyrer und Held. Kein künftiges Jahrhundert, prophezeit er von sich, werde ihm das Zeugnis versagen können, er habe den Tod nicht gefürchtet, wie ein Sieger, und mit einer Standhaftigkeit, die der keines Helden weicht, ein mutvolles Sterben einem unmännlichen Leben vorgezogen.

Von seinem Berufe hatte Bruno das erhebendste Bewußtsein. Gott hat ihn zum Diener einer besseren Zeit auserwählt; Gott die ewigen Flammen in seiner sterblichen Brust entzündet, seinen Geist mit so hellem Lichte, seine Seele mit so heißer Glut erfüllt.

„Denn von der Gottheit berührt, wirst Du zu lohendem Feuer."

Die Zeit hat dem Andenken Bruno's Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie hat das Urteil der Inquisition kassiert. — Vor drei Jahrhunderten starb Bruno von der Kirche verflucht, vor den Menschen mit Schmach bedeckt.

Seit 1889 erhebt sich auf dem Campo di Fiora sein Denkmal, an der Stelle errichtet, wo am 17. Februar 1600 der Scheiterhaufen flammte. Unvergänglicher aber als dieses sichtbare Denkmal ist jenes unsichtbare, das Bruno selbst seiner Geistes- und Charaktergröße gesetzt hat, den kommenden Zeiten eine Mahnung und ein Vorbild.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Dannemann, Friedrich, Grundriss einer Geschichte der Naturwissenschaften, zugleich eine Einführung in das Studium der naturwissenschaftlichen Litteratur. 2 Bände. Gr. 8.

I. Band: **Erläuterte Abschnitte aus den Werken hervorragender Naturforscher.** Mit 44 Abbildungen in Wiedergabe nach den Originalwerken. Geh. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.20.

II. Band: **Die Entwicklung der Naturwissenschaften.** Mit 76 Abbildungen, zum grössten Teil in Wiedergabe nach den Originalwerken, und einer Spektraltafel. Geh. ℳ 9.—; geb. ℳ 10.50.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Freeman, Edward, A., Geschichte Siziliens unter den Phönikiern. Griechen und Römern. Aus dem Englischen übersetzt mit einer die Beschreibung der Münzen enthaltenden Beigabe von Jos. Rohrmoser. Mit in den Text gedruckten Figuren und einer Karte von Sizilien. Gr. 8. Geh. ℳ 7.—; geb. ℳ 9.—.

Gerland, E., und F. Traumüller, Geschichte der physikalischen Experimentierkunst. Mit 425 Abbildungen, zum grössten Teil in Wiedergabe nach den Originalwerken. Gr. 8. Geh. ℳ 14.—; geb. ℳ 17.—.

Herrmann, Paul, Deutsche Mythologie in gemeinverständlicher Darstellung. Mit 11 Abbildungen im Text. Gr. 8. Geh. ℳ 8.—; geb. ℳ 9.20.

Mau, August, Führer durch Pompeji. Auf Veranlassung des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts verfasst. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 31 Abbildungen und 6 Plänen. Kl. 8. Kart. ℳ 3.—.

Newcomb-Engelmann's Populäre Astronomie. Zweite vermehrte Auflage herausgegeben von H. C. Vogel. Mit dem Bildnis W. Herschels, 1 photographischen Tafel und 196 Holzschnitten. Gr. 8. Geh. ℳ 13.—; geb. ℳ 15.—.

Overbeck, J., Pompeji in seinen Gebäuden, Alterthümern und Kunstwerken dargestellt. Vierte im Vereine mit August Mau durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 30 grösseren zum Theil farbigen Ansichten und 329 Holzschnitten im Texte sowie einem grossen Plane. Lex.-8. Geh. ℳ 20.—; geb. ℳ 22.—; in Liebhaber-Einband ℳ 25.—.

Sonne, Eduard. Bilder vom Rhein. Mit 16 Abbildungen. 8. Geh. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50.

Elsenhans Theodor, **Wesen und Entstehung des Gewissens.** Eine Psychologie der Ethik. Gr. 8. ℳ 8.—.

Lutosławski, Wincenty, **Seelenmacht.** Abriss einer zeitgemässen Weltanschauung. Gr. 8. Geh. ℳ 9.—; geb. ℳ 10.—.

Mengel, Wilhelm, **Kants Begründung der Religion.** Ein kritischer Versuch. Mit einem Vorwort über die Beziehungen der neueren Dogmatik zu Kant. 8. ℳ 1.20.

Rasius, C. E., **Rechte und Pflichten der Kritik.** Philosophische Laien-Predigten für das Volk der Denker. Gr. 8. Geh. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.20.

Sack, J., **Monistische Gottes- und Weltanschauung.** Versuch einer idealistischen Begründung des Monismus auf dem Boden der Wirklichkeit. 8. ℳ 5.—.

v. Schoeler, Heinrich, **Kritik der wissenschaftlichen Erkenntnis.** Eine vorurteilsfreie Weltanschauung. Gr. 8. Geh. ℳ 12.—; geb. ℳ 15.—.

Wundt, Wilh., **Ueber die Aufgabe der Philosophie in der Gegenwart.** Akademische Antrittsrede in Zürich. 8. ℳ —.60.

—— **Ueber den Einfluss der Philosophie** auf die Erfahrungswissenschaften. Akademische Antrittsrede in Leipzig. 8. ℳ —.60.

—— **Der Spiritismus,** eine sogenannte wissenschaftliche Frage. Offener Brief an Herrn Prof. Herm. Ulrici in Halle. 1.—4. Abdruck. 8. ℳ —.50.

—— **Essays.** Gr. 8. Geh. ℳ 7.—; geb. ℳ 9.—.

Inhalt: Philosophie und Wissenschaft. — Die Theorie der Materie. — Die Unendlichkeit der Welt. — Gehirn und Seele. — Die Aufgaben der experimentellen Psychologie. — Die Messung psychischer Vorgänge. — Die Thierpsychologie. — Gefühl und Vorstellung. — Der Ausdruck der Gemütsbewegungen. — Die Sprache und das Denken. — Die Entwicklung des Willens. — Der Aberglaube in der Wissenschaft. — Der Spiritismus. — Lessing und die kritische Methode.

—— **System der Philosophie.** Gr. 8. Zweite umgearbeitete Auflage. Geh. ℳ 12.—; geb. ℳ 14.50.

—— **Grundzüge der physiologischen Psychologie.** Vierte umgearbeitete Auflage. 2 Bände. Mit 237 Holzschnitten. Gr. 8. Geh. ℳ 22.—; geb. 26.—.

—— **Grundriss der Psychologie.** Dritte Auflage. 8. Geh. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—.

University of British Columbia Library

DUE DATE

DEC 7 1974

DEC 9 1974 RET'D

FORM 310

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
BREITKOPF & HARTEL
LEIPZIG.

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 01103 6784

DISCARD